Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 41 [i.e. 44] (1962)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

andesbibliothek
ern 1
mtl.Fächer

1085

AZ Winterthur

Winterthur, 13. April 1962
41. Jahrgang Nr. 8/117

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Auflage über 20 000 Exemplare

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 25 Rp., Reklamen: 75 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine **Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben**

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Neue Bücher – Osterzeit, Wendezeit – Die Frauenorganisationen berichten

Fest des Lebens, Fest der Freude

Ostern gehört, mit Pfingsten, zu den ältesten christlichen Festen. Ostern ist denn auch ein vollkommen christliches Fest, ein Fest tiefer Freude, das Fest des Lebens. Sein Geheimnis ist ja die Auferstehung Jesu Christi vom Tode, damit die Vollendung der Erlösung und die endgültige Ueberwindung des Todes durch das Leben. Ostern war im Urchristentum der Kern des christlichen Jahres. An Ostern wurden die Neuchristen getauft, sie erstanden damit vom Tode der Schuld und begannen ein neues Leben. Ostern hat den Zeitenlauf verwandelt. An Stelle des Sabbat, des siebenten Wochentages als Gedenktag der Schöpfertat Gottes, nach mosaischem Gesetz, erklärten die Christen den ersten Wochentag, den Gedenktag der Auferstehung Christi, des neuen Beginnes, des neuen Lebens, zum Feiertag. So gedenkt die christliche Kirche in Wirklichkeit nicht nur am Osterfest, sondern an jedem Sonntag des Jahres der Auferstehung Christi. Das Geheimnis der Auferstehung Jesu Christi vom Tode hat aber nach christlicher Ueberzeugung auch das menschliche Leben als solches innerlich vollkommen gewandelt. Kein Christ entgeht dieser Wandlung, ja, der Christ ist gewiss, dass kein Mensch der Wandlung seines Lebens durch die Auferstehung Jesu Christi entgeht. Jesus Christus ging für alle Menschen in den Tod und erstand für alle Menschen vom Tode.

An der Auferstehung Christi, als geschichtlicher Tatsache, hängt der christliche Glaube. Paulus formuliert im 1. Korintherbrief, indem er für die Geschichtlichkeit der Auferstehung Jesu Christi die Hunderte der noch lebenden Zeugen der körperlichen Erscheinung des Auferstandenen zum Beweise aufruft: «Ist Christus nicht auferweckt, dann ist auch unsere Predigt nichtig, nichtig euer Glaube» (15; 14, 15). Wer also die Auferstehung Christi ablehnt, verwirft das Christentum als solches, auch wenn er heute dessen kulturelle Leistungen akzeptiert und von ihnen zehrt. Ohne Auferstehung Jesu Christi endete nicht nur sein eigenes Leben im restlosen Verderben am Kreuze. Ohne Christi Auferstehung mündet jedes Menschenleben in der endgültigen Katastrophe des Todes. Die Auferstehung Jesu aber, an die wir Christen glauben, tritt den klaren Beweis für die Wahrheit aller Worte und Taten des Gottessohnes an, die uns sterblichen Menschen volle Hilfe und vollen Triumph, volle Sicherheit vor dem möglichen menschlichen Zusammenbruch, der Zerstörung irdischer Bemühungen, Leistungen und Erfolge durch den Tod, verheissen. Matthäus (22, 32) berichtet von Christus, dass er prägnant verkündete: «Gott ist kein Gott der Toten, sondern der Lebenden.» Nach Johannes (11, 25—27) sagte Christus im Vollbewusstsein seiner göttlichen Macht, unmittelbar vor der Auferwekkung des Lazarus: «Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist. Und jeder Lebende, der an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben.» Diese Worte anzunehmen, bedeutet für den Menschen, der um seinen unausweichlichen Tod weiss, der ihn im Innersten fürchtet, eine unsagbare Befreiung; diese Worte sind da, ihn aufzurichten. Es mag stolze Menschen geben, die den Tod als das Ende menschlichen Daseins einfach hinnehmen, ohne eine Auferstehung von den Toten, ohne eine Ewigkeit des Weiterlebens zu erhoffen, zu wünschen. Solche Menschen aber sind selten, ihrer können nicht viele sein (persönlich kennen wir keinen einzigen). Denn des Menschen urechtes Glückstreben verlangt gebieterisch nach dem unvergänglichen Glück nicht nur der Seele allein, sondern der menschlichen Persönlichkeit, des ganzen Menschen mit Leib und Seele. Nur der Mensch mit Leib und Seele ist wirklich Mensch und als solcher nach unserem christlichen Glauben zur Herrlichkeit Gottes berufen. Goethes Osterlied im «Faust»: «Vom Eise befreit ...» ist auch im übertragenen Sinne ein echtes Osterlied. Das Geheimnis von Ostern befreit uns vom «Eise der Verzweiflung» über unseren Tod, vom «Eise des letzten Abschieds» im Sterben, vom «Eise der Verwüstung», der unser Körper ausgeliefert ist — wir werden wieder auferstehen! So wie wir Jesus Christus im Tode nachzufolgen haben, so vollziehen wir einst seine Auferstehung vom Tode nach, nicht in eigener Macht, wie Er, doch gerufen von seiner Allmacht, der wir vertrauen. Ostern ist tatsächlich das Fest des Lebens und deshalb das Fest der Freude. Leben und Freude aber setzen im Innersten die Ruhe und Freiheit des Geistes voraus, des Geistes, der sich in Gott geborgen weiss. Die Freiheit des Geistes soll auch die Freiheit von Schwere und Schuld des Daseins sein. Paulus schreibt im Römerbrief: «Er ist auferstanden um unserer Rechtfertigung willen.» Ostern war in der Urchristenheit für die neuen Gemeindeglieder der Kirche das Fest der Rechtfertigung durch die Taufe. Sollte es nicht auch für uns alle wieder zum besonderen Fest der Rechtfertigung werden, zum Fest der Gnade und des Friedens in Gott? Der Engelsgesang, wieder in Goethes «Faust», scheint uns so Wort für Wort, der besonderen Osterbetrachtung wert:

«Christ ist erstanden,
Freude dem Sterblichen, den die verderblichen, schleichenden erblichen
Mängel umwanden.
Christ ist erstanden,
Selig der Liebende, der die betrübende,
heilsame übende
Prüfung bestanden.»

A. S. K.

Generalversammlung der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

Mittwoch, den 2. Mai 1962, 14.15 Uhr,
im Zunfthaus zur Waag in Zürich, Münsterhof 8, Zunftsaal, II. Stock.

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Situationsbericht
5. Verschiedenes

um zirka 16 Uhr Teepause

Anschliessend Vortrag von
Frau Dr. G. Weder-Greiner, Chardonne/Vevey:

Solidarität unter Frauen

Abonnentinnen, Leserinnen und Gäste sind zur Generalversammlung und zum Vortrag herzlich eingeladen.

Der Vorstand der Genossenschaft
«Schweizer Frauenblatt»

Um die ungefähre Zahl der Teilnehmerinnen (zur Orientierung für die Bedienung) zu wissen, wären wir dankbar, wenn Sie sich bei unserer Präsidentin, Frl. Dr. Olga Stämpfli, Aarau, Gönhardhof, per Karte anmelden könnten.

Nochmals Frau und Zeitung

Unlängst ist an dieser Stelle unter dem Titel «Frau und Zeitung» ein Artikel von Doris Tanner-Christen im Nachdruck erschienen (vgl. Nr. 4/214 vom 16. Februar). Der Aufsatz enthält manch eine treffsichere Bemerkung, und seiner Verfasserin liegt an einer guten Beziehung zwischen Frau und Presse, daran ist nicht zu zweifeln. Doch verdient meines Erachtens das Verhältnis der lesenden wie der schreibenden Frau zur Zeitung in wesentlichen Punkten anders dargestellt und beurteilt zu werden, als es in jenem Aufsatz geschehen ist.

Leserin und Zeitung

Selbstverständlich sollte die Zeitungslektüre der Frau sich nicht auf einzelne unpolitische Sparten und die der weiblichen Leserschaft zugeeigneten Beilagen beschränken. Doris Tanners Darlegungen erwecken aber den Eindruck, als ob man mit der Verwirklichung dieses Anliegens noch kaum vorangekommen wäre. Es wird uns da ein Bild von der Beziehung der lesenden Frau zur Presse vermittelt, das ich für verzeichnet halte. Und zwar sehe ich die Verzeichnung darin, dass ein Typus der zeitunglesenden Frau, der freilich existiert, kurzerhand zur «Durchschnittsleserin» gestempelt, ja als Vertreterin einer starken Mehrheit der Schweizer Frauen hingestellt wird. Neben die schematisch umrissene Gestalt des zeitunglesenden «Herrn des Hauses», der sich «die welt- und staatspolitischen Neuigkeiten» zu Gemüte führt, stellt Doris Tanner-Christen ein nicht minder klischeehaft wirkendes Frauenwesen, eben die «Durchschnittsleserin». Sie überfliegt — so vernehmen wir — «die Todesanzeigen und Eheverkündungen, Berichte über lokale Veranstaltungen, Unglücksfälle und Verbrechen», um sich schliesslich noch «in den Roman, die Frauenseite und die Inserate» zu vertiefen. «Denn es steht fest», — nach Doris Tanner — «dass der G r o s s t e i l (von uns gesperrt) der Frauen sich nicht für aussen-, innen- und lokalpolitische Artikel interessiert.» Solches lässt sich zwar behaupten, aber nicht beweisen, und unsere Artikelschreiberin verzichtet denn auch auf den Versuch, ihre recht schwerwiegende Aussage eingehend zu begründen oder gar zu belegen. Dass mehr Frauen über einen weniger engen Interessenkreis verfügen und sich folglich gewiss auch als Zeitungsleserinnen «stauffacherinnenhafter» verhalten als Doris Tanner annimmt — dafür spricht mancherlei. Der hierzulande (mit und ohne Stimmrecht geleistete) Einsatz sehr vieler Frauen bei sozialen und staatsbürgerlichen Aufgaben lässt diesen Schluss zu, desgleichen die Tatsache, dass sich die Schweizerin im allgemeinen über ein beachtliches Bildungsniveau ausweisen kann. Zudem sind erfahrungsgemäss die Frauen unter den Abonnenten politischer Tages- oder Wochenzeitungen recht stark vertreten — auch dies deutet darauf hin, dass nicht der sehr einseitig interessierte oder gar «unterentwickelte» Typ der Zeitungsleserin in Helvetien der weitaus verbreitetste sei. Dass auch er häufig und in mancherlei Spielarten anzutreffen ist, muss angenommen werden, wie es ja auch Männer gibt, die weniger um des Leitartikels als um der Sportbeilage willen ein inniges Verhältnis zu ihrem Leibblatt haben, ihre Nasen vielleicht auch lieber in ein Sensationsblatt stecken als in ein politisch oder kulturell geprägtes Erzeugnis der Presse, möglicherweise gar zu jenen «modernen

Frauen unserer Zeit

Interview mit der ersten «Académicienne de France» Marguerite Perey, einem Opfer der Radioaktivität

Die «Académie des Sciences» hat zum erstenmal seit ihrem Bestehen eine Frau in ihre Reihen aufgenommen: Fräulein Marguerite Perey, Leiterin des «Département de chemie du centre d'études nucléaires» in Strassburg, eine Gelehrte, deren Forschungsarbeiten einen wichtigen Beitrag liefern im Kampfe gegen den Krebs. Sie hat durch ihre Arbeit im vordersten Schützengraben der Wissenschaft schwere gesundheitliche Schäden davongetragen. Dieses Interview, das wir der «Paris Presse» entnehmen, berührt ganz kurz die verschiedenartigsten Probleme, die durch die Forschung im allgemeinen und Forschungsarbeit und Emanzipation der Frau im besonderen auftauchen. *Red.*

Marguerite Perey lächelt mich an, ihre rechte Hand mit den wachsbleichen Fingern — eine tote Hand — auf dem Schoss. Das Lächeln verwandelt mit einem Schlage das müde Gesicht der ersten Frau, die in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden ist.

«Haben Sie den Weg zu mir leicht gefunden?» fragte sie. «Ich musste mich hieher flüchten, in die Ruhe, in die Einsamkeit — für sehr lange. Meine Tür öffne ich niemandem, wozu auch? Einzig heute empfange ich eine Unmenge von Besuchern: Blumen vom Bürgermeister von Nizza, Radio, Television. Sie machen mich ganz verwirrt. Ich bin doch keine Vedette!»

Ihre Augen leuchten, ein rosa Schleier belebt ihre Wangen. Ihre linke Hand, die allein den Tastsinn bewahrt hat, gleitet über ein Paket Telegramme. «Möchten Sie ein Stück Kuchen?» Sie bestätigt mit Vergnügen, dass sie gerne kocht, näht, bügelt, dass sie einmal sehr sportbegeistert war, u. a. brevetierte Schwimmerin, und dass sie am Konservatorium alle Klavierklassen durchlief, um sich von ihren naturwissenschaftlichen Studien zu erholen. Bis im Januar 1933 hat sie oft stundenlang Klavier gespielt. Ihre Lieblingskomponisten sind Liszt, Chopin, Mozart ...

«Aber dann, am 18. Januar 1933 wurden meine Finger von den Röntgenstrahlen zerstört und ich konnte die schwarzen und weissen Tasten meines Klaviers nie mehr berühren. Seither begnüge ich mich damit, den andern zuzuhören. Die Schallplatten haben meine Hände ersetzt. Das sind eben die Risiken unseres Berufes.»

«Man sagt, die Forscher seien nachlässig und missachteten die einfachsten Schutzmassnahmen. War das so in Ihrem Falle?»

«Nein», ruft sie heftig aus, «im Gegenteil. Ich habe mich immer gegen den snobistischen Mangel Vorsicht gewehrt, gegen diese Missachtung der menschlichen Substanz, die in den Laboratorien herrscht. Ich habe immer Vorsicht gepredigt, und mancher Kollege hat nachher bedauert, dass er nicht auf mich gehört hat. Heute besitzen wir ein wahres Arsenal an Schutzmitteln, aber 1933 waren wir viel schlechter ausgerüstet. Man darf nichts unterlassen, um sich zu schützen. Nachher ist es zu spät. An den höheren Schulen verfügt die wissenschaftliche Forschung über grosse Kredite. Wir arbeiten mit teuren Materialien und Produkten. Dieser Reichtum soll der Vertiefung unserer Kenntnisse dienen, ohne jene zu gefährden, die sie vertiefen helfen. Die Jungen müssen dies wissen, wie sie auch wissen sollen — da wir gerade daran sind, über die Errungenschaften unserer Zeit zu diskutieren —, dass Wissenschaft und Glaube absolut vereinbar sind. Ich glaube dies aus tiefstem Herzen.»

«Sie sind also religiös?»

«Meine Familie ist protestantisch. Mein Vater war Elsässer, meine Mutter Schweizerin, aus der Waadt.»

«Hat Ihr Leiden Ihnen menschlich und wissenschaftlich geholfen?»

«Bestimmt. Ich habe psychisch und physisch gelitten, schlaflose Nächte und Jahre steriler Arbeit erlebt, und ich habe gegen mich selbst und andere gekämpft. Das «Francium», das die ersten Spuren von Krebs verrät, ist nicht sofort anerkannt worden. Ich musste meine ganze Ueberzeugungskraft anwenden. Die Gewissenskonflikte und die reinen Freuden des Forschers habe ich auch gekannt. Ich bin Mitglied von Studienkommissionen von Theologen und Wissenschaftlern. Die Atomwissenschaft kann und muss friedlichen Zwecken dienen. Gegen die Atombombe wehre ich mich mit allen meinen Kräften. Sie sehen, meine Philosophie ist einfach!»

«Wird das ‚Francium' den Krebs heilen können?»

Marguerite Perey antwortet langsam: «Dieser letztgewonnene natürliche radioaktive Körper, ‚87', erlaubt uns die Hoffnung auf eine frühzeitige Diagnose von gewissen Krebstypen. Zur Zeit bietet er eine Möglichkeit der Detektion, die bei Krebszellen von Mensch und Tier angewendet wurde.»

«Sie sind das erste weibliche Mitglied der Akademie. Bedeutet dies einen Sieg über das männliche Scherbengericht?»

Sie lächelt. «Ich bewundere den Mut der Académiciens, die für mich gestimmt haben. Es war sicher ein Ereignis in der Geschichte der Akademie der Wissenschaften, der geschlossensten Akademie Frankreichs. Marie Curie und Irène Joliot hatten nicht das Glück, so verständige Kollegen zu besitzen wie ich. Die Akademie hat bewiesen, dass sie ein Beispiel geben und sich verjüngen will. Verschiedene Mitglieder sind nicht viel älter als ich. Ich bin stolz auf meine Ernennung und hoffe, die andern Akademien nehmen sich ein Beispiel.»

«Werden Sie den Zweispitz tragen?»

«Diese Frage habe ich mir noch nicht gestellt, aber ich weiss, dass man ihn nur in Paris trägt. Ich selbst wohne in Strassburg.»

«Und die Uniform?»

«Wie die Professoren: Toga und Barett. Aber eigentlich ist das alles sehr unwichtig. Die Schneider sollen sich mit diesen Fragen plagen, nicht ich.»

Paris Presse, 15. März 1962
(Uebersetzt von hsg)

Analphabeten» gehören, die zwar lesen können, aber kaum mehr lesen wollen...

«Gefährliche» Frauenseiten?

Das Thema «Frauenpresse» streifend, würdigt Doris Tanner-Christen mit Recht das «Schweizer Frauenblatt»; (dass es daneben eine Reihe weiterer Vertreter der fraulichen Gesinnungspresse gibt, ist allerdings aus dem Artikel nicht zu ersehen). Fest steht, dass Doris Tanner in ihrem Aufsatz das Lebensrecht des Blatt-Typus «Frauenzeitung» nicht in Frage stellt. Es wäre somit folgerichtig, dass sie auch die «Frauenseiten» — unter bestimmten Voraussetzungen — gelten liesse. Statt dessen werden sie kurzerhand als «gefährlich» bezeichnet, «... verführen sie doch zu einer Abkapselung, zum Sichverkriechen ins Schneckenhäuschen der engen häuslichen Interessen.» Natürlich ist dies in gewissem Sinne richtig, aber eben nur b e d i n g t. Es trifft zu für Frauenseiten, in deren Spalten die Hausbackenheit regiert; es gilt dagegen nicht für jene (auch vorhandenen!), die Format haben und just die Frau durch das, was sie ihr bieten, anregen können, auch den übrigen Teil der Zeitung zu lesen. Denn eine zeitnah gehaltene und mit dem Blick auf Wesentliches redigierte Frauenbeilage vermag ja der überlebten, auch von Doris Tanner mit guten Gründen bekämpften Auffassung just entgegenzuwirken, wonach das Interesse und Schaffen der Frau sich auf blosse Teilgebiete des Lebens zu beschränken habe.

Die schreibende Frau und die Zeitung

In einem weitern Abschnitt skizziert Doris Tanner Stellung und Wirksamkeit der Tagesschriftstellerin. Im Blick auf die Zeitungssparten, Sachgebiete, Themen, die von der Journalistin bevorzugt oder vorab ihr zugewiesen werden, stellt Doris Tanner eine gewisse Begrenzung zugunsten einzelner Spezialgebiete, etwa der «fraulichen Belange» fest. Gewiss verhält es sich so. Doch ist gerade in bezug auf diese «fraulichen Belange» beizufügen, dass die publizistische Beschäftigung mit ihnen durchaus nicht zwangsläufig in Einseitigkeit und thematische Enge führen muss. Entsprechend dem ausgedehnteren Interessenkreis und Tätigkeitsbereich der Frau von heute hat sich ja auch der Begriff «frauliche Belange» gegenüber früher geweitet, ja zum Teil überlebt (Doris Tanner weist in ihrem Aufsatz unter einem etwas anderen Vorzeichen ebenfalls darauf hin). Wie wirkt sich dies in der journalistischen Praxis aus? Zum Ressort «Frauliches» gehört zum Beispiel die Orientierung des zeitungslesenden Publikums über das Wirken und Streben der Frauenverbände. Diese drehen sich, wie man weiss, nicht um sich selber, sondern der Aufgaben- und Studienbereich vorab der grossen Dachorganisationen erstreckt sich auf viele Bezirke des öffentlichen Lebens; zudem ist die Tätigkeit manch eines fraulichen Zusammenschlusses heute in starkem Mass auf die staatsbürgerliche Weiterbildung der Schweizerin ausgerichtet. Eine jener «klassischen Obliegenheiten» der Tagesschriftstellerin: die Berichterstattung über Jahrestreffen, Arbeits- und Informationstagungen weiblicher Zusammenschlüsse führt also weit über das hinaus, was in engem Sinn unter dem (sprachlich unschönen Ausdruck!) «fraulicher Belang» zu verstehen wäre, bringt und hält die Journalistin in Kontakt mit Fragen der Gesetzgebung, der Kultur-, Sozial- und Wirtschaftspolitik, vermittelt ihr — neben Einblicken in das Geschehen auf innen- und aussenpolitischer Ebene — auch gelegentliche Ausblicke auf die Welttribüne (und setzt voraus, dass die Berichterstatterin solchen Themen aufgeschlossen und nicht zu fremd gegenüberstehe). So greift manches von der einen Sparte in die andere über und schafft eine Verflochtenheit, der man mit allzu säuberlichem «Klassifizieren» gar nicht beikommt. Welche Arbeitsfelder die Journalistin bebaut, darauf allein kommt es auch gar nicht an; wesentlicher ist wohl, wie sie es tut, ob im rechten Geist und mit dem nötigen Können.

Doris Tanner sagt, dass die Journalistin im schweizerischen Zeitungswesen eine «Ausnahmeerscheinung» sei und gerade nur «am Rande der Tagespresse» stehe. Dem ist entgegenzuhalten, dass es heute kaum mehr ein Schweizer Blatt gibt, das nicht auf irgend einem Weg von der Wirksamkeit der Tagesschriftstellerin erfasst würde. Selbst in jene Presseorgane, zu denen weder Redaktorinnen noch freie Journalistinnen in direktem Anstellungs- oder Mitarbeiterverhältnis stehen, dringt heute frauliches Tagesschrifttum; geleitet durch die Kanäle der Zeitungsagenturen und über die Brücken zahlreicher Pressedienste (hinter denen politische und wirtschaftliche Kreise so gut wie Hilfsorganisationen und Frauenverbände stehen können) verschafft es sich Eingang bei der Presse.

Dass im Bezirk der Literatur-, Theater- und Kunstkritik das Frauenschaffen sich in den letzten Jahren vermehrt durchzusetzen vermochte, zeigen die Feuilleton-Spalten und Literaturbeilagen manch einer grossen oder kleineren Tageszeitung — prägt sich dagegen in Doris Tanners Aufsatz zu wenig aus. Man vermisst hier auch die Namen von Kolleginnen, die in einem Atemzug mit jener bedeutenden Zürcher Theaterkritikerin hätten erwähnt werden sollen, wie etwa Dr. phil. Charlotte von Dach, Feuilleton-Redaktorin am «Bund», und Dr. phil. Elisabeth Binz-Winiger («Neue Berner Nachrichten», «Vaterland»); als Buchrezensentinnen wie als Theaterkritikerinnen treten beide gleicherweise hervor, Ch. v. Dach zudem auch als Musikreferentin. (Neben ihr zeichnet als weitere «Bund»-Redaktorin Meta Völk-Gisiger; sie leitet das Frauenressort, als Nachfolgerin der auch um die Frauenbewegung sehr verdienten Frieda Amstutz-Kunz.)

Dass freilich die leidige Tatsache, nicht Aktivbürgerin zu sein, der Journalistin das Fussfassen und Vorwärtskommen auf dem Gebiet der politischen Tagespublizistik erschwert, steht ausser Frage. Als «Ausnahmeerscheinung» hat aber heute nurmehr jene Journalistin zu gelten, die sich ausschliesslich oder zur Hauptsache dem politischen Journalismus widmet. Weit zahlreicher sind bereits jene Frauen von der Feder, die von Fall zu Fall mit Hilfe der Druckerschwärze ins staatsbürgerliche Gespräch eingreifen. Um Argumente nicht verlegen und oft recht spitze Federn führend, nehmen sie zum Beispiel für oder gegen die eine und andere Abstimmungsvorlage Stellung (manchmal als Pressemitarbeiterinnen politischer Aktionskomitees). Doris Tanners Anregung, wonach von weiblichen Zeitungsleuten stammende Texte klar gezeichnet sein müssten, «damit jedermann erkenne, dass sie von einer Frau verfasst worden seien», hat etwas für sich. Im Sinne einer einheitlichen Regelung liesse sie sich jedoch aus presserechtlichen Gründen nicht verwirklichen. Denn es steht den Redaktionen frei, den Lesern bekanntzugeben oder zu verschweigen, wer die einzelnen Zeitungsartikel verfasst hat — ein Recht, das in der Pressefreiheit wurzelt.

Gerda Stocker-Meyer

Ein Zeitungsjubiläum

Im kommenden Mai werden es 25 Jahre sein, seit Der Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine zum ersten Male sein eigenes, unabhängiges Monatsblatt herausgeben konnte. Die «VSH Mitteilungen» verbinden seither die im Verband zusammengeschlossenen regionalen Hausfrauenvereine in Basel, Zürich, Biel, Winterthur, Solothurn und Olten. Sie halten den Kontakt unter diesen Sektionen aufrecht, berichten, was hüben und drüben gearbeitet und gefeiert wird und orientieren über die Veranstaltungen an den verschiedenen Orten. Die alljährlich sehr gut besuchte Delegiertenversammlung des Verbandes findet dieses Jahr am 2. Mai in Biel statt.

Das für die Verbandsmitglieder obligatorische Mitteilungsblatt beschäftigt sich nicht nur mit trokkenen hauswirtschaftlichen Fragen. Es will lebendig sein und Anregung bringen. Wir konnten in den letzten Jahren darin u. a. lesen über: Pro Juventute, Freihandelszone, Schweizer Woche, Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete, Telephonseelsorge, aber auch über Ausverkäufe und Zugabewesen und über die schweren Probleme der Landwirtschaft.

«Die Hausarbeit ist leichter geworden», bemerkte einmal das Schweizer Frauenblatt, «das Hausfrau-Sein aber ist anstrengender, dies nicht zuletzt, weil auf die Hausfrau so viel eingeredet wird.» Hier den richtigen Weg finden zu helfen, wird auch in Zukunft die Hauptaufgabe des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine sein. M. K.

Haus-Frauliches

Für die Mode? Gegen die Mode?

Für diesen Frühling ist der Modesturm wieder einmal an uns vorbeigebraust: in Florenz und Paris wurden die neuen Linien gezeigt; wieder lüftete sich für viele wissbegierige Journalisten und Zeichner, aber ebenso für das neugierige Publikum der Vorhang über all dem, was unzählige Créateurs sich ausgedacht und Tausende von fleissigen Händen hergestellt hatten.

Wer in eingeweihte Kreise gerät, der muss teilnehmen — ob er will oder nicht —, an erregten Diskussionen darüber, ob der tiefergerutschte Gürtel hübsch oder abscheulich, ob die neueste Rocklänge tragbar oder extravagant sei.

Die Mode scheint zu einer Lebensfrage geworden zu sein. Langsam beruhigen sich die Gemüter. Die Konfektion bemächtigt sich der neuen Mode-Ideen, wandelt sie gemässigt ab, und auf einmal gefallen sie allen. Plötzlich kann man sich gar nicht mehr vorstellen, dass man vor drei Jahren noch «solche Hüte» trug; und sehen wir gar Photos von uns, wie wir vor einem Jahrzehnt in unserm schönsten Sonntagsstaat vor die Kamera traten, so schütteln wir heute nur noch den Kopf und fragen uns: «Wie konnten wir das nur kleidsam oder gar elegant finden? Es ist unmöglich!»

An nichts gewöhnt man sich so schnell, passt man sich so bereitwillig an, wie an die neue Mode. Sie ist eine liebenswürdige Diktatorin, die uns bezwingt, beinahe ohne dass wir es merken.

Die Gegnerinnen des «Modetheaters» müssen wir immer wieder daran erinnern, dass diese Branche mit ihren vielen Wechseln ein nach Tausenden zählendes Heer von Angestellten und Arbeiterinnen beschäftigt, dass die Textil-, die Schuh- und Zubehörindustrie aus keinem Land mehr wegzudenken wäre; und schon das allein ist ein Grund, die Mode zu bejahen.

Wir können unsere Häuser und Wohnungen nicht ständig ummöblieren, um dem Zeitgeschmack Rechnung zu tragen; es liegt uns auch gar nicht daran, denn abgesehen von den Kosten, die uns daraus erwüchsen, sind unsere vier Wände für uns eine Oase, die wir keinen Aenderungen unterworfen wünschen. Wir können uns auch nicht jedes Jahr denjenigen neuen Wagen leisten, der sich in der Linie der letzten Richtung anpasst. Aber uns genügt es, mit wissbegierigen Augen vor den Schaufenstern zu promenieren, welche die neuen Stoffe und Kleider, Schuhe und Accessoires ausstellen, und uns gleichzeitig — einstweilen noch im Geiste — das zusammenstellen, was wir brauchen und was uns einleuchtet.

Natürlich (und zum Glück) hat dann das Budget noch ein Wort mitzureden, und der lange Wunschzettel pflegt auf dasjenige Mass zusammenzuschmelzen, das wir uns mit gutem Gewissen leisten können.

Ob es sich dieses Jahr um einen neuen Mantel, ein Deux-pièces oder einfach ein Kleid handelt, ist gar nicht so wichtig! Vielleicht sind wir auch geschickt im Nähen und machen uns höchstpersönlich hinter die Herstellung oder zum mindesten die Aenderung unserer Garderobe. Aber schon die Anschaffung eines neuen Blüschens, eines Paar Handschuhe, einer hellen Tasche — liebevoll abgestimmt auf die Farbe unseres letztjährigen Sommertailleurs —, gibt uns das angenehme Gefühl, etwas für uns getan und der neuen Mode Rechnung getragen zu haben.

Die Schweizerin hat ohnehin einen gesunden Instinkt, auf das anzusprechen, was ihr steht und allzu Extravagantem aus dem Wege zu gehen. Sie hat weder Lust noch das nötige Kleingeld, sich in modischer Beziehung aufs Glatteis zu begeben — und doch fallen den Ausländern in unsern Städten immer wieder die vielen gutgekleideten, nett aufgemachten Frauen auf, die das Strassenbild beleben.

Und wir selbst müssten keine Frauen sein, wenn die Beschäftigung mit der Mode uns nicht so freute wie als kleine Mädchen das Puppenspiel.

Sind Sie für die Mode — gegen die Mode?

Adèle Baerlocher

Die Frau in der Kunst

Das neueste Filmprojekt Maria Schells betrifft ... Maria Stuart. Sie plant für 1963 (!) die Darstellung der schottischen Königin auf der Leinwand. Als Partnerin in der Rolle der englischen Herrscherin Elisabeth von England ist Lilli Palmer vorgesehen.

★

Margarethe Wallmann, die einst gefeierte Tänzerin und Choreographin aus Wien, hat sich längst einen internationalen Ruf als Spielleiterin gesichert. Sie inszenierte soeben Verdis Oper «Don Carlos» an der dortigen Staatsoper.

★

Das Jahr 1962 darf als «Jahr der Stars» angesehen werden: zahlreiche Geburtstage grosser Künstlerinnen rechtfertigen die Bezeichnung. Der 80. von Fritzi Massary ist schon vorbei, es folgen die 65. von Elisabeth Bergner am 22. August und Pola Negri am 31. Dezember, sowie der 75. von Maria Jeritza am 6. Oktober. Erstere, bis 1933 eine gefeierte Schauspielerin in Mitteleuropa, verliess nach Hitlers Machtübernahme Deutschland, um — als gebürtige Oesterreicherin — in englischer Sprache in England und Amerika die Triumphe ihrer Jugend zu wiederholen. In den letzten Jahren ist sie wieder in deutscher Sprache aufgetreten und hat in O'Neill's «Eines langen Tages Reise in die Nacht» als alternde Morphiumsüchtige und in «Geliebter Lügner» nach dem Briefwechsel von G. B. Shaw als allmähliche Verlassene ausserordentliche Erfolge erzielt. — Pola Negri galt in den zwanziger Jahren des Stummfilms als ungewöhnlich interessante Filmkünstlerin. Sie war eine geborene Polin, die vor allem in Gabriella Zapolskas «Hotel Stadt Lemberg» in die Filmgeschichte eingegangen ist. — Die Jeritza ist für die Wiener Staatsopernbesucher der dreissiger Jahre zu einem unvergesslichen Erlebnis geworden. Ihre starke Persönlichkeit gab ihren Sopranpartien das nötige Relief; so sind ihre Tosca (Puccini) und Königin (Die Frau ohne Schatten) kaum anderweitig erreicht worden. Sie übersiedelte aus Abscheu vor dem Hitler-Regime nach Amerika, wo sie noch gegenwärtig als Witwe eines Filmproduzenten lebt. — Nehmen wir dazu, dass die Verfasserin von «Onkel Toms Hütte», mit welchem Buch die Neger-Emanzipation eingeleitet wurde: Harriet Beecher-Stowe, vor 150 Jahren, am 14. Juni, geboren wurde, und dass Luise Gottsched-Kulmus, die schriftstellerisch bedeutende Gattin des Lessing'schen Zeitgenossen, vor 200 Jahren am 26. Juni gestorben ist, so zeigt sich, wieviel wichtige, kulturell und künstlerisch bedeutende Frauen sich mit unserem laufenden Jahr verbinden. M

★

Ueber den österreichischen Rundfunk — Radio Wien und den Schweiz. Telephon-Rundspruch wurde am 20. März: «Und das sind unsere Flügel», ein Hörspiel nach dem gleichnamigen Bühnenstück von Marie-Anne Stiebel, Zürich, uraufgeführt. Dieses Drama wurde beim internationalen Schauspielwettbewerb in Bregenz und mit einem Literaturpreis der Stadt Zürich ausgezeichnet. Radio Wien brachte es in ausgezeichneter Besetzung, mit den ersten Wiener Burgtheater-Schauspielern, wie z. B. Alma Seidler, Hans Thimig. rs

★

In der Schweizer. Erstaufführung «Lulu» von Wedekind, aus den beiden Teilen «Erdgeist» und «Die Büchse der Pandora» von des Dichters Tochter Kadidja zu einem Abend zusammengezogen, spielte sie in der Basler Komödie Sonja Schwarz die einst durch Gertrud Eysoldt und Maria Orska berühmt gewesene Rolle des Urweibes, das den Mann (jeden Mann) sexuell ins Verderben zieht. Hat die Darstellerin der Rolle nicht die Ausstrahlung, jeden Zuschauer in ihren Bann zu ziehen, wie sie es auf der Bühne etwa mit der Gräfin Geschwitz tut, dann muss die Vorstellung sonst ausgezeichnet sein, um Wedekinds Anliegen deutlich zu machen. Dies war in Basel der Fall: man erkannte, dass nicht «das Weib» die unwiderstehliche Lockung und den Sündenpfuhl bedeutet, sondern «des Mannes» Gesinnung ihm gegenüber —, wäre sonst das Ende so schrecklich? Ein Bauchaufschlitzer erscheint und beschliesst die Tragödie... M.

•

Nach der 5. Generalversammlung der Zürcher Rietberg-Gesellschaft hielt Frau Bettina Hürlimann einen Vortrag über «Die Kunst des japanischen Gartens». Zum korrespondierenden Mitglied wurde Frau Prof. Dr. J. E. van Lohuizen-de Leeuw, Amsterdam, ernannt.

•

Petra Schmidt vom Zürcher Schauspielhaus gastierte an der Stätte ihres früheren Wirkens, dem St.-Galler Stadttheater, als «Schöne Helena» in «Der Trojanische Krieg findet nicht statt» von Giraudoux in der autorisierten Uebersetzung von Annette Kolb (Paris). Die Kostüme des Abends stammten von Johanna Weise.

•

Lilian Westphal, die Gattin von Nationalrat Prof. Dr. Valentin Gitermann, Schriftstellerin, Radio-Spielleiterin und Darstellerin, gastierte im Berner Atelier-Theater in der Kriminalkomödie «Schönes Weekend, Mr. Bennett» von Arthur Watkyn. M

Wir gratulieren

In Luzern konnte am 10. April A n n a v o n S e g e s s e r ihren 75. Geburtstag feiern. Wenn es auch keine Leistung und keine Tat bedeutet, ³/₄ Jahrhundert alt zu werden, so ist es dafür eine Freude für zahlreiche Freunde und heimliche Verehrerinnen, zu wissen, dass Schwester Anni in geistiger Frische, wenn auch körperlich etwas schonungsbedürftig, noch unter uns weilt. — Sehr bald nach Gründung der Schweiz. Pflegerinnenschule in Zürich zu deren ersten Schülerinnen zählend, verbrachte sie ihr reiches Leben völlig im Dienste der Kranken, daneben im Bemühen zur Hebung des Schwesternberufes. Als Oberschwester im Kantonsspital Winterthur und hernach viele Jahre als Röntgenschwester in der Pflegerinnenschule und bis heute tatkräftig in der Berufsorganisation der Schwestern wirkend, hatte sie reichlich Gelegenheit dazu.

Ihrer gewandten Feder entstammen mehrere in ihren Beruf einschlägige Schriften und Biographien, wie «Lebensbild von Dr. Anna Heer», ihrer verehrten ehemaligen Lehrerin, «Maria Theresia Scherer» u. a. m. — Gerne gelesen wird auch ihr Buch «30 Jahre Krankendienst», welchem heute kulturhistorischer Wert zukommt. Unsere Tageszeitungen versah und versieht sie zwischenhinein mit originellen Kurzbeiträgen und Berichterstattungen.

Wir wünschen unserer lieben Schwester Anni noch viele geruhsame Jahre in ihrer schönen Vaterstadt Luzern und in ihrem kleinen Tuskulum auf der Forch. -er.

Kurznachrichten

Die Schule für Soziale Arbeit in Zürich hat kürzlich anlässlich einer Diplomierungsfeier acht Schülern und 21 Schülerinnen eines Kurses der Abteilung A, Ausbildung für Fürsorgestellen und Sozialsekretariate, das Diplom erteilt. rs

Ehrungen, Wahlen

Eidgenössischer Stipendienwettbewerb für angewandte Kunst: Es wurden acht Frauen ausgezeichnet: A. Abegglen, Bühnenbildnerin, Zürich; H. v. Allmen, Keramiklehrerin, Uetendorf; Suzanne Baumgartner, Textilentwerferin, Stuttgart; Ruth Fausch, Kunstgewerblerin, Zollikofen; Françoise Ragno, Weberin, Helsinki; Ursula Riederer, Goldschmiedin, Zug; Rosmarie Tissi, Graphikerin, Thayngen; Silvia Valentin, Weberin, Luzern.

Bildende Kunst: Frl. Marie-José Schwarz in Pully VD, erhielt den ersten Preis für ihren Entwurf für die Glasfenster der Kapelle der Klinik «La Source». — Der Platz vor der Kirche Höngg ZH ist neu gestaltet und mit einem Brunnen versehen worden. Den Brunnenschmuck schuf die Bildhauerin Charlotte Germann-Jahn.

Mundartdichtung: Am dritten Wettbewerb für Mundartdichtung der Zeitschrift «Il Cantonetto» in Lugano erhielt Marta Fraccaroli den zweiten und Silvia Ramelli den dritten Preis.

Kunstausübung: Die Hans-Georg-Nägeli-Medaille der Stadt Zürich erhielt die Sopranistin Maria Stader. — Der erste Solistenpreis des Schweizerischen Tonkünstlervereins wurde an zwei Cellisten verliehen, unter ihnen Esther Nyffenegger, Zürich (die im vergangenen Jahr schon den Casals-Preis für Junioren erhalten hatte).

Ausland

Eine internationale Journalistin können wir jeden Morgen, 8.30 Uhr, bei Radio Luxemburg vernehmen: «Information exclusive de Geneviève Tabouis», jetzt in der Zeit der Abrüstungskonferenz in Genf wieder besonders ausführlich. Diese heute Siebzigjährige, siebenfache Grossmutter, war ursprünglich Aegyptologin im Louvre, bis sie ein Diplomatenonkel als Sekretärin an die Versailler Konferenz mitmus gepackt und hat seither Hunderte von berühmnahm. Sie wurde vom parlamentarischen Journalisten und anderen Menschen interviewt, sie kennt alle, weiss alles und versteht es, in einigen Minuten das Wichtigste mitzuteilen. Eine seltene Gabe, eine ausserordentliche Frau.

Westdeutsche Bundesrepublik: In Frankfurt wurde die Oper einer amerikanischen Komponistin, Louise Talma, die «Alkestiade» (Text von Thornton Wilder) mit Erfolg uraufgeführt. — Prof. Dr. Liselotte Müller ist zur Direktorin des Hamburger Museums für Kunst und Kunstgewerbe ernannt worden. Sie ist die vierte Frau unter 357 Museumsdirektoren der Bundesrepublik.

Japan: Sachiko Hashimoto, Leiterin des japanischen Jugendrotkreuzes, hat eine ganz ausgezeichnete Broschüre zusammengestellt: «Was tut das Jugendrotkreuz für die Verbreitung der Genfer Abkommen.». Sie ist in deutscher Sprache in der Rotkreuz-Revue, Februar 1962, veröffentlicht. (BSF)

Sonderseite zu Schweizer Frauenblatt Freitag, 13. April 1962 Nr. 8/117

Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Pro oder Contra?

«S' hätt derfür und derwider», dieses bequeme Wort, schliesst öfters Gespräche ab, die recht besehen, nach einem eindeutigen Pro oder Contra verlangen. Jeden Monat finden wir im Briefkasten die vom Schweiz. Detaillistenverband und den angeschlossenen Rabattgeschäften herausgegebene Zeitschrift «Pro». Ob sich dieses «Pro» auf die Herausgeber oder die Empfänger bezieht, weiss ich nicht recht; sicher ist jedes Heft schön und reichhaltig. Da es sich vor allem an die Hausfrau richtet, die ja den Einkaufskorb und das dazu gehörige Portemonnaie verwaltet, finden wir darin auch Beiträge über «Gut kochen — gut essen» für die ein Herr Kilian verantwortlich ist. Es freut mich, dass Herr Kilian sich mit den Einwänden der Hausfrauen «das ist zu kompliziert — das ist zu teuer» befassen muss (Heft Nr. 3, 31. März 1962). Denn als abstinente Frau bin ich natürlich nicht einverstanden mit vielen seiner Rezepte. Herr Kilian schreibt ja auch ganz richtig: «Gegen die Verwendung von Cognac in der Küche sind selbstverständlich die Abstinenten, denn sie vergessen, wie übrigens auch beim Kirsch im Fondue, dass nicht der Alkohol den Ausschlag gibt, sondern die feinen und edlen Duftstoffe usf.» Hier irrt Herr Kilian, wir abstinenten Frauen wissen das sehr gut — nur — eben — wir wissen auch noch anderes. Zum Beispiel wissen wir, dass nicht wenige der Frauen über diese «Schnaps- und Weinvorrätchen», wie er sie nennt, über Cognac, Sherry, Madeira, Marsala in der Küche, Geschmack am Schnapsgenuss finden, dass dann diese Vorräte rascher schwinden als dies für die Frau — nicht nur wegen ihres Haushaltungsgeldes — von Gutem ist. Die Folgen zeigen sich, mehr als dies in der Oeffentlichkeit bekannt ist, in den Akten der Fürsorgestellen bis hin zu den Fürsorgestellen für alkoholkranke Frauen. Uebrigens, Herr Kilian scheint diese Gefahr auch zu kennen, weist er doch darauf hin, dass die Kosten der alkoholischen Zugabe sich pro Tag auf ca. 1 Rp.!! belaufen, falls der Cognac nicht für andere Zwecke verwendet werde! Er denkt dabei mehr an die Gefahr, die dem Inhalt dieser Flaschen droht von seiten des Hausherrn und der Herren Söhne und vergisst darum nicht, beizufügen, dass der Hausherr als edler Ritter die Hausfrau ermächtigen werde, sich des Vorrats aus seiner Hausbar zu bedienen. Es klingt ja ganz schön, nur, vom edlen Ritter ist dann meist nicht mehr viel zu merken, wenn es um Familienbudget und Haushaltungsgeld geht. Herr Kilian will aber nicht bloss Rezepte geben, er will zum guten Kochen und zum guten Essen anregen, im Sinne des Leitspruches: «Gönnen Sie sich das Bessere.» Mit diesem Leitspruch sind wir einverstanden, nur in der Frage, was das Bessere überhaupt ist, sind wir nicht einig, hier sind wir ganz eindeutig.

«Pro» gute Küche — contra Alkohol in der Küche.

J. V. M.

Ist die Schweizer Frau von Trunksucht bedroht?

Im eben herausgegebenen Heft Nr. 8, der Reihe «Volk und Alkohol» «Ist der Alkoholismus im Zunehmen begriffen?» lesen wir im Beitrag von Ida Sury folgendes: «Die weiblichen Trinksitten erfahren eine Begünstigung auch durch den so ausgedehnten Alkoholverkauf über die Gasse: Neben den rund 24 000 alkoholführenden Gaststätten gibt es in unserm Land eine noch höhere Zahl von Läden mit Alkoholverkauf. Auch die sich mehrenden Selbstbedienungsläden, die Warenhäuser mit ihren Hauslieferungen, usw. erleichtern die Eroberung des Haushaltes durch Alkoholika und leisten damit dem weiblichen Alkoholkonsum Vorschub ... Die Hausbar —, neuestens auch das «Haus-Carnotzet — hat recht eigentlich die Allgegenwart alkoholischer Getränke im Heim zur Wirklichkeit werden lassen. Wie leicht wird es da für die Frau, in einem Augenblick von Unlust, Müdigkeit, Misstimmung zur Flasche zu greifen! Und wie leicht entwickelt sich daraus die Gewohnheit.» Und weiter: «Das Ausmass der Gefährdung durch die geschilderte Entwicklung ist statistisch nicht leicht zu erfassen, so wie sich ganz allgemein das Leid, das sich hinter der Trunksucht verbirgt, nicht durch nüchterne Zahlen ausdrücken lässt.»

Die grösste schweizerische Fürsorgestelle für Alkoholgefährdete, diejenige der Stadt Zürich, meldet unterm 7. November 1961: «Unsere Fürsorgestelle muss aus den Akten und den Neuanmeldungen eine Zunahme des Frauenalkoholismus feststellen. Wir haben schon per Ende September für das laufende Jahr mehr Frauen in die Betreuung aufgenommen als im vergangenen Jahr in 12 Monaten Dazu kommt, dass die Betreuungsfälle, die uns heute gemeldet werden, alle viel schwieriger und arbeitsintensiver sind, als die vor Jahren uns gemeldeten Patienten.»

Ida Sury

Aus unsern Ortsgruppen

Anfangs März feierte die **Sektion Herisau** des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen ihr 50-jähriges Bestehen durch einen kleinen festlichen Anlass, zu dem Gäste aus den Sektionen der Nachbarkantone und Vertreter anderer abstinenter Organisationen in erfreulich grosser Anzahl erschienen waren. Eine besonders beglückende festliche Not lag in der Tatsache, dass eines der Gründungsmitglieder, Frau Helene Rietmann, die in herrlicher geistiger Frische und Aufgeschlossenheit eben ihren 90. Geburtstag begehen durfte, mit im Kreise der Gäste sass.

In dem mit reichem Blumenschmuck und Bildern aus der Arbeit der Abstinenzbewegung geschmückten Saal, des von Pfarrer Rudolf gegründeten alkoholfreien Hotels und Volkshauses zum Löwen, erledigte die Präsidentin, Frau Sager-Roth, in rascher Folge die statutarischen Geschäfte und erstattete Bericht über das vergangene Jahr und die besonderen Probleme, die den Schweiz. Bund abstinenter Frauen gegenwärtig beschäftigen. In einem Rückblick über die vergangenen 50 Jahre beleuchtete dann Fräulein Nef die Tätigkeit der Herisauer Sektion, die vielen Mühen und Anstrengungen und die kleinen Erfolge den unentwegten Einsatz für eine gesunde, nüchterne Lebensweise unserer heranwachsenden Generation.

Im Vordergrund stand und steht natürlich stets die Aufklärung durch Vorträge und durch das geschriebene Wort: Verteilung von Schriften führender Männer und Frauen, jeweils eine kleine Begleitschrift auf den Weg für die Erstklässler oder vielmehr für ihre Eltern, Abgabe von entsprechenden Publikationen an die Konfirmanden, Pflege des Wiegenbandes, der Jugendgruppen, Veranstaltung von orientierender Darstellung (durch Film) und gleichzeitigen Vorträgen in Abschlussklassen und derartiges mehr. Während langen Jahren führten die abstinenten Frauen auf eigene Rechnung eine kleine alkoholfreie Verpflegungsstätte während der Hundwiler Landsgemeinde, bis ein gleichartiger Betrieb von ortsansässigen Leuten übernommen wurde. Ferner schenkten sie Tee und Süssmost aus während der ganzen Dauer des Krankenhausumbaues, während andere gleichgerichtete Bestrebungen keine Zustimmung fanden. Für Süssmost, Traubensaft, Konzentrat, für Dörrobst. für Raisinel, Birnel und andere Produkte gärungsloser Obstverwertung wurde energisch die Werbetrommel geschlagen, zum Teil wurden eigene Verkaufsaktionen unternommen. Rezepte wurden ausprobiert und verbreitet, ganz besonders auch für die Verwendung des, während des Krieges als zusätzliches Nahrungsmittel willkommenen Obstmehles. Mit andern Organisationen gründeten die abstinenten Frauen bei Kriegsanfang die Soldatenstube, halfen bei der Durchführung der Woche «Gesundes Volk», am Ausschank und den Demonstrationen alkoholfreier Getränke während der Frauenausstellung «Saffa» I und II. Sie erfuhren vom schweizerischen internationalen Bund abstinenter Frauen immer wieder Anregungen und Impulse für ihre eigene Tätigkeit.

Die sachlichen Ausführungen wurden belebt durch humoristische Bilder aus der Frühzeit der Sektion, dargestellt von Frau M. Frischknecht und durch meisterhaftes Violinspiel von Frau Manon Eggenberger. Gäste meldeten sich mit herzlichen Worten der Gesinnungsverbundenheit und durch manch freundliche materielle Geste als Aufmunterung für künftige Arbeit.

50 Jahre sind ein Abschnitt. Sie erlauben einen Augenblick des «Stillestehens» und des «Rückwärtsschauens» und des sich «Bewusstwerdens», dass noch viel zu tun bleibt. Möge allen die Einsicht und die Kraft dazu geschenkt werden.

C. N.

1902 Gründung des Schweiz. Bundes Abstinenter Frauen

1922 Bildung von Ortsgruppenvereinigungen der deutschen und der welschen Schweiz

1962 Zurück zum Beginn: «Schweiz. Bund Abstinenter Frauen»

Aufgabe und Ziel – unverändert gleich

Freitag, 30. März fand in Zürich, im Alkoholfreien Restaurant des Zürcher Frauenvereins f. a. W. «Karl der Grosse» die Jahresversammlung der Deutschschweiz. Ortsgruppenvereinigung des Schweiz. Bundes Abstinenter Frauen, statt. Fünfzehn der siebzehn Ortsgruppen hatten ihre Delegierten gesandt, denn an dieser Tagung sollten die seit einem Jahr erörterten Reorganisationspläne endgültig bereinigt werden.

Nach Abwicklung der üblichen Traktandenliste gab die Vorsitzende im zweiten Teil ihres Jahresberichtes einen kurzen Ueberblick über die Geschichte unseres Bundes. Im Jahre 1902 in Basel gegründet, umfasste er nach 20 Jahren dreissig Gruppen in der welschen und zwanzig in der deutschen Schweiz. Es wurden zwei Ortsgruppenvereinigungen geschaffen, wobei jedoch die Rechtspersönlichkeit dem Schweizerischen Bund vorbehalten blieb; dessen Zentralvorstand in erster Linie die gesamtschweizerischen Aufgaben und der Verkehr mit dem Weltbund (WWCTU) übertragen wurde.

Der in letzter Zeit oft zu Tage getretene Wunsch nach Vereinfachung unserer doppelspurigen Organisation, nach Anpassung an die heutigen Erfordernisse, nach stärkerer Mitarbeit durch die Präsidentinnen hat den Vorstand der DOV bewogen, den Ortsgruppen vorzuschlagen, die Ortsgruppenvereinigung aufzuheben, zugunsten eines schweizerischen Bundes, mit einem Vorstand und einer Kasse.

Dabei war auch der Wunsch wegleitend, die Zusammenarbeit mit den welschen Gruppen enger zu gestalten.

Nach gründlicher Bearbeitung durch eine von der Delegiertenversammlung 1961 einberufenen Studienkommission, nach schriftlicher Stellungnahme der Vorstände der Ortsgruppen, der ausserdem eine ausgiebige Aussprache unter den Präsidentinnen sowohl der welschen, wie der deutschen Schweiz, folgte, ist nun an der Jahresversammlung die Auflösung der Ortsgruppenvereinigung beschlossen und der Rücktritt des Vorstandes gutgeheissen worden.

Die am darauffolgenden Samstag stattfindende Zentralversammlung, an welcher auch die welsche Schweiz vertreten war, nahm von diesem Beschluss Kenntnis. Für den neu zu wählenden Zentralvorstand stellten sich vier seiner bisherigen Mitglieder wieder zur Verfügung. Dem Zentralvorstand gehören nun an: Frau B. Betsche-Reber, Basel, Frau Dr. Th. Forel, Genf, Frau S. Genaine, Lausanne, Frau M. Joos-Ruppert, Schaffhausen, Frau H. Ketterer-Bucher, Winterthur, Frau A. Kull-Oettli, Bolligen-Bern, Fräulein Rosmarie Lang, Bern, Frau S. Vaucher-Liengme, Cormoret, Frau L. Betsch-Levi, St. Gallen. Die bisherige Zentralpräsidentin, Frau Kull, wurde bestätigt.

ANNA KULL-OETTLI 6

Frank erweckt Amerika

Leben und Werk von Frances Willard

Verlag A. Francke AG, Bern 1939
Copyright by A. Francke AG, Verlag, Bern

Dieser fabelhafte Erfolg steckte an. Die Frauen der umliegenden Städte begannen dem Beispiel zu folgen, und die Bewegung dehnte sich nach allen Richtungen hin aus, bis «die Schankwirte aus einer Stadt nach der andern hinausgebetet» waren. Ueberall erwachten die Frauen aus ihrem Schlaf der Untätigkeit und begannen zu arbeiten. Natürlich stiessen sie auch auf Widerstand. Sie wurden nicht immer anständig behandelt, sondern ausgelacht und beschimpft, in grösseren Städten manchmal auch eingesperrt. Aber was immer ihnen auch zustiess, sie «vergassen alles, ausser Gott» und gingen durch den Misserfolg neu gestärkt an die Arbeit.

Der Widerstand organisierte sich. Ein Brennereibesitzer setzte einen Preis von 5000 Dollar aus für denjenigen, dem es gelänge, diese Bewegung aus der Welt zu schaffen. Es nützte nichts, die Bewegung breitete sich wie ein Lauffeuer aus. Die Gattin eines Richters gründete einen Frauenverein, der sämtliche Apotheker ihrer Stadt veranlasste, geistige Getränke nur auf ärztliche Verordnung hin zu verabreichen. In Washington verfassten die Frauen einen Aufruf an die Wirte, der Schule machte und deshalb hier im Wortlaut wiedergegeben werden soll:

«An die Besitzer der Alkoholverkaufsstellen! Da Sie selbst die traurigen Wirkungen der berauschenden Getränke kennen, haben wir in Washington Court House ansässige Frauen nach ernsten Gebeten und reiflicher Ueberlegung beschlossen, an Sie die flehentliche Bitte zu richten, Ihrem menschenvernichtenden Berufe zu entsagen, damit unsere Gatten und Brüder und besonders unsere Söhne nicht mehr den furchtbaren Versuchungen ausgesetzt werden, und damit wir nicht länger gezwungen sind, sie die Pfade wandeln zu sehen, die zum Laster führen und Leib und Seele verderben. Wir wenden uns an Ihre besseren Gefühle, wir tun es im Namen der vernichteten Menschenleben und der zerstörten Familien, der gescheiterten Hoffnungen und der gebrochenen Herzen; wir tun es um der Ehre unseres Staates, des guten Namens unserer Stadt und um Gottes willen, der Sie und uns richten wird, und schliesslich um Ihrer eigenen Seele willen, die einst erlöst oder verdammt werden wird. Wir bitten, wir beschwören Sie, sich von dieser entsetzlichen Sünde loszureissen und in die Reihen derer zu treten, die versuchen, sich selbst und ihre Mitmenschen zu bessern. Und wir fordern Sie auf, ein dahingehendes Versprechen abzugeben.»

«Dieser Wirbelwind Gottes» fegte in 50 Tagen den Alkoholhandel aus 250 Städten und Dörfern hinaus.

Welches war aber der wirkliche Erfolg dieser Frauenkreuzzüge? Kaum der, dass sich Wirte bekehrten, sich als Sünder fühlten und Schnaps auf die Strasse ausgossen, obgleich zu jener Zeit in Amerika dauernder Erfolg einer Erweckungsbewegung nicht ausgeschlossen schien. Die Sünder vergassen nämlich bald, dass sie errettet waren, und neue Getränke wurden erzeugt. Aber die Frauen hatten viel gelernt. Manche, besonders solche aus den höheren Gesellschaftsschichten, sahen zum ersten Mal die Verderbtheit und Schlechtigkeit in den Städten, in denen sie lebten. Sie erinnerten sich bei späteren Arbeiten an die Erfahrungen, die sie während den Kreuzzügen gemacht hatten, und vermittelten sie auch ihren Töchtern. Nicht die Wirte wurden bleibend geändert, sondern die Frauen, und zwar gründlich. Sie hatten erfahren, dass organisierte Sozialarbeit nötig war. Wenn sie auch noch nicht wussten, wie diese angepacken, so wussten sie doch, dass sie nicht ausserhalb ihres Bereiches lag. Und das war der grosse Wert dieser rein gefühlmässigen Erneuerungsbewegung.

Auch auf Frances Willard übten die Kreuzzüge die gleiche Wirkung aus. Die Bewegung kam im März 1874, als sie noch Dekan der höheren Töchterschule war, auch nach Chicago. Einige Frauen sprachen bei der Stadtvertretung vor, um zu bitten, das Gesetz über den Verkauf alkoholhaltiger Getränke am Sonntag strenger durchzuführen. Man machte sich über sie lustig und liess es auch geschehen, dass sie auf der Strasse ausgelacht und grob behandelt wurden. Frances las den Bericht darüber in der Zeitung und war im Innersten aufgewühlt. Sie fühlte, dass es ihre Pflicht sei, bei einer solchen Gelegenheit nicht zu schweigen. Sie fand Zeit, öffentlich für ihre Schwestern Stellung zu nehmen und zu erklären, dass es sich hier um eine Angelegenheit handle, die «jedermanns Sache» sei. «Für solch ein Ziel zu arbeiten, müsste für mich etwas Herrliches sein — wenn ich nur mehr Zeit hätte», rief sie eines Abends aus. Es kam ihr, wie sie selbst in ihrer Autobiographie schreibt, zum ersten Mal in den Sinn, dass sie gerade da, wo sie stand, für den Erfolg des Guten arbeiten müsse — dass jedermann es müsse. «So wurde ich zum ersten Mal von dem Gedanken beherrscht, über den ich seit dieser Zeit in tausend verschiedenen Städten zu reden versucht habe. Ich glaube, dass in diesem einfachen Uebergang der persönlichen Haltung vom Dulden zum Angreifen die Kraft liegt, die allein fähig ist, unser Land von der Gewohnheit des Trinkens und vom Alkoholhandel zu befreien. Es würde wie Dynamit unter den Wirtschaften wirken, wenn der Pfarrer, gerade da wo er ist, die Arbeit gegen den Alkoholismus anpacken wollte, wenn der Lehrer, gerade da wo er ist, seine Schüler aufklären wollte, wenn der zur Abstimmung Schreitende seine Stimme der Bewegung geben wollte, und so weiter vom Richter zu Vater und Mutter bis zum Kindergartenschüler. Wenn nur jeder noch heute tun würde, was er könnte, gerade da wo er ist.» Sie begann mit ihrer Arbeit für die Abstinenzbewegung, da wo sie stand: unter ihren Schülern. Sie redete mit ihnen über die Bewegung und liess sie darüber Aufsätze schreiben. Aber schon nach wenigen Monaten gab sie aus den bekannten Gründen ihre Professur auf und war frei — frei für die neue Arbeit.

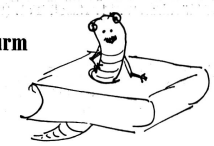
Frances Willard war darauf bedacht, so rasch und gründlich wie möglich mit der neuen Arbeit bekannt zu werden. Sie nahm am ersten christlichen Ferienlager der Abstinenten teil, besprach sich mit den Führern der Bewegung, lernte Leiterinnen der Kreuzzüge kennen und besuchte das Missionswerk der Abstinenten in den Slums von New York, wo sie ein solches Erbarmen für die armen Geschöpfe, die körperlich und geistig unter den Folgen der Trunksucht litten, packte, dass sie es nie mehr vergessen konnte.

Die neuen Aufgaben, die sie vor sich sah, waren verlockend, aber ihre Freunde rieten ihr ab, sich dieser unbezahlten Arbeit zu widmen, da sie doch für sich und für ihre Mutter zu sorgen hatte. Sie erhielt auch von verschiedenen Schulen verlockende Stellen angeboten. Sie schwankte, welches ihre Pflicht sei, und öffnete in ihrer Unentschlossenheit die Bibel, die auf dem Hotelnachttisch lag. Ihre Augen fielen auf die Worte im 37. Psalm: «Hoffe auf den Herrn und tue, was gut ist ...» Das war für sie die Antwort. Sie schlug alle bezahlten Angebote von Schulen aus und folgte dem Rufe der Frauen von Chicago, die sie baten, das Präsidium ihres noch jungen und mittellosen Bundes abstinenter Frauen zu übernehmen. Was dieser Entschluss für sie bedeutete, beschrieb sie etwas später selber: «Keine Worte sind imstande, genau zu sagen, welche Veränderung durch diesen Entschluss in meinem Leben bewirkt wurde. Statt im Frieden zu leben, musste ich am Kampf teilnehmen; statt der Lieblichkeit eines Heimes, das ich so gerne hatte, wurde das unstete Wandern mein Los; statt in Bibliotheken musste ich meine Zeit in Versammlungslokalen und Eisenbahnwagen verbringen; statt gescheite und gebildete Männer musste ich den Auswurf der Menschheit in den Kneipen und an den Stätten der Schande sehen. Aber ich erhielt Frauen als Kameradinnen, die die besten Zeugen des Evangeliums waren; kleine Kinder von nah und fern wurden in der abstinenten Kindervereinigung gesammelt, und wer immer solche Gesellschaft hat, sollte Psalmen der Freude singen. Deshalb war es mir, als ob ich eine grosse Beförderung in meinem Beruf erfahren hätte, weil ich als würdig erachtet wurde, eine Arbeiterin in dem organisierten Kreuzzug für «Gott, Heim und Vaterland» zu sein.

Auf ihrer Reise nach Chicago machte sie einen Besuch in Pittsburg und nahm dort zum ersten und einzigen Mal selber teil an einem der letzten Kreuzzüge. Sie beschrieb dieses einzigartige Erlebnis folgendermassen: «... Wir hielten in der Marktgasse vor Scheffners Wirtschaft. Die Damen stellten sich dem Randstein entlang auf, da man ihnen verboten hatte, den Passantenverkehr irgendwie zu stören. Auf ein Zeichen unserer grauhaarigen Anführerin sang eine Frau mit schöner Stimme «Es ist ein Born ...» und wir fielen alle in den Gesang ein. Für mich war das ein ganz neues Erlebnis. Da standen die Frauen, an deren tiefen Frömmigkeit und an deren edlem Charakter niemand zweifeln konnte. Auf dem holprigen Pflaster der Strasse rasselten schwere Lastwagen vorbei, darunter viele mit Bierfässern beladen, und zwischen der Reihe, die wir bildeten, und der Wirtschaft, vor der wir standen, drängte sich die bunte Menge der Fussgänger. Fast jeder Mann und auch die kleinen Zeitungsjungen grüssten uns. Es war der Tribut, den die amerikanischen Männer dem Christentum und dem Frauentum zollten. Der Anblick war verheissungsvoll und erhebend. Die Anführerin hatte bereits den Wirt gefragt, ob wir eintreten dürften, aber er hatte abgelehnt. Eine sorgenvolle alte Dame, deren einziger Sohn durch die Trunksucht umgekommen war, kniete auf das kalte, feuchte Pflaster, und ein Gebet entrang sich ihrem gebrochenen Herzen, während wir alle unsere Köpfe neigten.

(Fortsetzung folgt)

Der Bücherwurm



Neu eingegangene Bücher

Gertrud E. Kücklich: «Vom Aufgang der Sonne», Christliches Verlagshaus GmbH Stuttgart. Ida Schärer: «Traumland», Gedichte, Selbstverlag Fr. 6.—. Phyllis Thompson: «Hört ihn, aller Welt Enden», Christliches Verlagshaus GmbH, Stuttgart. Gottfried Müller: «Accrey, der Mittler zwischen Schwarz und Weiss», Blaukreuzverlag, Bern.

Verschiedenes

Heinrich Zimmer: «Abenteuer und Fahrten der Seele», Rascher Verlag, Zürich, Fr. 28.80

Wunderbar und voll tiefer Geheimnisse wird einem das eigene Leben und der eigene Schicksalsweg beim Lesen dieses faszinierenden Bandes, der kein psychologisches Spezialwissen voraussetzt, sondern einfach einen Leser, der sein Ohr für die Sprache der Seele offenhält und der bereit ist, «seinen sicheren Standpunkt aufzugeben, wenn ein zeitloses Symbol aus den Tiefen unserer Bilderwelt emporsteigt und sich uns dadurch eine neue Vorstellung — sanft oder gewaltsam — aufdrängt». Und was für Symbole offenbaren da die Mythen und Erzählungen aus Indien, die Sagen der Kelten, die uralten Geschichten, die Heinrich Zimmer, zum Teil selber aus dem Sanskrit ins Deutsche übertragen, in seinem Buche wie aus einer kostbaren, unergründlichen Schatztruhe vor uns ausbreitet. Helden und Könige werden zu Symbolen unserer eigenen, suchenden, irrenden Seele, Ueberstandenes erkennen wir als Marksteine unseres Schicksals, und Kommendes bejahen wir als weiteren Schritt des Werdens. «Märchen und Mythos sind der Zauberspiegel, aus dem jeden, wenn er hineinblickt, sein eigenes Gesicht als Rätsel und Antwort anblickt. Wie unsere tieferen Träume sind sie beide Sinn und Chiffre um und um, ein jeder liest sie auf seiner Stufe und macht im Lesen seine Grenze und Berufung offenbar.» Ein wunderbares, ein faszinierendes Buch, das einem das Leben mit all seinen Höhen und Tiefen neu bejahen und tiefer lieben heisst. RS

Walter Mehring: «Verrufene Malerei», Diogenes Verlag, Zürich 200 Seiten, 88 Reproduktionen

Berichte, Aufzeichnungen, Tagebuchnotizen aus Leben und Werden unserer grossen Maler, finden heute, besonders wenn sie bebildert sind, guten Absatz. Solche Anekdoten-Anhäufungen über am Ende berühmt gewordene Leute können sehr aufschlussreich und vielsagend sein, können eine ganze Epoche erhellen und die Berühmtheiten darin jede an ihren richtigen Platz stellen. Können, sie müssen nicht. Sie tun es im vorliegenden Band auch nicht, dazu gleitet er viel zu sehr ins feuilletonistisch Plaudernde ab, ohne dem Interessierten neue Einsicht oder Anregung zu vermitteln. Ein unterhaltsames hübsches Plauderbuch über die Kunst der letzten Jahrzehnte. RS

Brevier für Chefs. Von Franz Rittmann. Pharos Verlag, Basel. 204 Seiten, Fr. 18.50

«Ein Handbuch für gute und schlechte Stunden», nennt der Verfasser sein neuestes Werk. Und weil ja jede Frau ihr eigener Chef ist und gute wie schlechte Stunden kennt, schadet es ihr keineswegs, wenn sie die acht Kapitel liest. Von grossen und kleinen Problemen des täglichen Lebens und ihrer Meisterung redet das Buch und vermittelt Lebensregeln, die aber leider nicht über die Anfangsgründe des Umgangs mit dem Nächsten hinausgehen. Nes

«Frank Buchmans Geheimnis», von Peter Howard, Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart, 150 Seiten, geb. 9.40, brosch. 6.75

An einer Grosskundgebung rief Nationalrat Josef Leu 15 000 Menschen zu: «Die Moralische Aufrüstung muss das Anliegen unseres ganzen Volkes werden!» Tausende in unserem Land bejahen diesen Aufruf. Aber immer wieder wird gefragt: «Wie können wir ihn in die Tat umsetzen, so dass die Demokratie endlich wieder in die Offensive geht?»

Auf diese Fragen gibt das Buch «Frank Buchmans Geheimnis» Antwort. Der Verfasser war jahrelang einer der einflussreichsten Leitartikler Englands und erzählt hier Frank Buchmans Geheimnis — die Art und Weise, wie er sich mit den Männern und Frauen jeder Klasse, Rasse und Nation befasste, die in Scharen zu ihm kamen. Denn von der Aenderung dieser Menschen — Hafenarbeiter und Könige, Staatsmänner und Barmixer, Arbeiter und Intellektuelle — gingen jene weittragenden Umgestaltungen aus, welche das Augenmerk der Welt auf sich zogen.

Hier werden die lebendigen Einzelheiten geschildert, wie Frank Buchman die Aufgabe, Menschen zu ändern, anpackte. Zu Beginn wird sein eigener Weg dargelegt, wie er selber die Wahrheit entdeckte, die er später den Millionen weitergegeben hat. WZ

Glückliche Schwesternjahre. Von Hilde Walther Heddaeus. Montana-Verlag Zürich. Leinen Fr. 9.80

Recht anschaulich erzählt die Verfasserin aus ihren Schwesternjahren. Der Laie macht sich ja nur allzu oft ein falsches Bild über den Beruf der Krankenschwester. Es ist daher begrüssenswert, wenn auch die positiven Seiten, die es auch da schon immer gab, einmal aufgezeigt werden. Wer weiss, ob sich nicht das eine oder andere junge Mädchen nach der Lektüre dieses Buches zu diesem schönen Beruf entschliesst. E. S.

Gedanken beim Sommerregen. Verlag Erich Seemann Reckklinghausen. «Die Seemännchen», Band 30. Auslieferung in der Schweiz durch den Pharos-Verlag Basel. Mit sieben Surimono. Aus dem Japanischen übersetzt von Ingrid Schuster. Herausgegeben von Horst Hammitzsch.

Eine hübsch gebundene Kostbarkeit, nicht grösser als eine Taschenagenda, aber unendlich viel wertvoller! Japanische Weisheit, manchmal offen zutage liegend, manchmal nur durch besinnliches Nachdenken zu finden, ist in zehn Kapiteln untergebracht und wartet darauf, von uns Europäern begriffen zu werden. Die Uebersetzung erleichtert das Begreifen wesentlich, ohne dass das asiatische Kolorit beeinträchtigt würde. Sieben Farbholzschnitte (drei von Hokusai, vier aus seiner Schule) beleben das Büchlein. Diese Surimono wurden meist im Auftrag ausgeführt und dienten gewissermassen als Glückwunschkarten. Nes

Romane, Belletristik

Der Besuch des Bruders Ives. Von Ernst Raymond. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich-Stuttgart 375 Seiten, Roman, Fr. 17.50

Das Buch führt uns in das puritanische England der Jahrhundertwende. Val, der erfolgreiche lebenslustige Schauspieler, wird in einen Unfall verwickelt, der ihn für sieben Jahre ins Zuchthaus bringt. Dort setzt die grosse Wandlung ein, die ihn (ganz zum Schluss) zum Laienbruder macht. Sehr gut sind die Personen gezeichnet: der prächtige alte Pfarrer, der sich vom Pietisten zum aufgeschlossenen Menschen durchmausert; Clare, seine Tochter und Vals Braut, zuerst ein naives, verspieltes Mädchen, das aber im wichtigsten Moment das Herz auf dem rechten Fleck hat und instinktiv richtig handelt; Warren, der feige Freund; Jannice Mary und ihr Mann und wie sie alle heissen. Man ist versucht, das Buch mit Dostojewskis «Schuld und Sühne» zu vergleichen. Nes

Bonaventura Tecchi: «baracca 15», Bompiani, Mailand. Mit einem Dutzend Ansichten und Bildnissen

Bonaventura Tecchi, der weithin bekannte Erzähler und Essayist, hat in beiden Weltkriegen gedient. Im ersten, zwanzigjährig, als Freiwilliger. 1917/18 verbrachte er nahezu anderthalb Jahre strenger Gefangenschaft in einem deutschen Konzentrationslager. Erst 1955/56 gelang es ihm, seine Erinnerungen an jene Zeit niederzuschreiben, und vor kurzem endlich entschloss er sich, sie unter dem Titel «baracca 15c» zu veröffentlichen.

In vierzehn knappe Einzelschilderungen sind diese eigenwertigen Seiten eingeteilt. Bei aller Aufrichtigkeit, Unverblümtheit der Tatsachenwiedergabe bewahren sie stets signorile Würde; niemals gleiten sie ab in Bejammerung, geschweige denn in Hass und Hader, auch nicht, wo sie von den harten, winterlichen Hungermonaten künden, bevor die Lebensmittelspenden aus Italien eintrafen; und sogar schliessen sie den Humor nicht völlig aus.

Von der Festung und dem schreckhaften sogenannten Russenlager im badischen Rastatt führt Tecchi uns in die Lüneburger Heide, ins berüchtigte Cellelager bei Hannover. Dort durchlitt er die meisten Monate seiner Gefangenschaft. Mit verzweifeltem Willensakt verschrieb er sich, anhand einer vorgefundenen französisch-deutschen Grammatik, dem Selbststudium der deutschen Sprache und legte so den Grund zu seiner heutigen Spezialisierung und fruchtbaren Betätigung auf dem Gebiet der deutschen Literatur und Kultur. Cellelager beherbergte nur Offiziere, an die dreitausend, grossentells Intellektuelle. Tecchi hatte «das unglaubliche Glück», in der «baracca 15c», bald «baracca dei poeti» genannt, mit zwei später hervorragenden Männern der Feder zusammenzukommen: Ugo Betti, dem allzufrüh verstorbenen künftigen Lyriker, Erzähler und auch ausserhalb Italiens erfolgreichen Dramatiker, und dem aus ureigenartiger Substanz geformten künftigen Prosadichter Carlo Emilio Gadda. Doch nicht nur an Betti und Gadda, den beiden bald mit ihm still Verbrüderten, denen er diese Memoiren widmet, bewährt Tecchi sich als Porträtist, sondern auch, im Kapitel «I sogni svaniti», an Kameraden, deren idealistische Zukunftsträume zerrannen, und «für die das Leben ‚nacher', in einem gewissen Sinn, schwieriger ward als das doch so peinvolle jener Ausnahmeepoche»; und auch an ganz ungelehrten, aus bescheidensten Verhältnissen stammenden Mitgefangenen bewährt sich sein Stift, bewährt sich aufs eindrucksamste seine unbeirrte Menschlichkeit.

Ja vielleicht ist dies sein allermenschlichstes Buch. In hohem Mass zeugt es von etlichen für Tecchi charakteristischen Tugenden: Wahrhaftigkeit, Tiefgründigkeit, Grossmut, Gefühlswärme, Selbsterkenntnis, Selbstkritik; Klarsicht aller Daseinstragik gegenüber und dennoch Zukunftsgläubigkeit; Glaube vor allem an die Dauermacht der Kunst, der Poesie. *E. N. Baragiola*

Marionetten in Gottes Hand. Von Wladimir Lindenberg. Ernst Reinhardt Verlag AG, Basel. Leinen. Fr. 12.50

Hinter Bobik, dem kleinen Helden des Buches, verbirgt sich der Autor. Es ist, als ob es ihm damit leichter fallen würde, seine Seele zu offenbaren. Aus dem dreijährigen Knirps, der sich jede Nacht auf den Beuch der Mäuse freut, wird im Laufe der Jahre der bewusst denkende Vierzehnjährige, der aufgeschlossen den Menschen und Geschehnissen gegenübersteht und bereits die Verwaltung des grossen Gutsbetriebes in die Hände nehmen muss. Mit Schmunzeln lesen wir von der auf Babuschkas Kopf umgestülpten Spinatschüssel oder von der mysteriösen Heilquelle, die das ganze Untergeschoss des Hauses überflutet und «Klein-Venedig» mit all seinen Unmöglichkeiten ermöglicht. Wir lernen das stille Heldentum der Mutter kennen, die trotz allen Bitternissen ein kindlich-warmes Herz bewahrt hat. Als Hinter- und Untergrund steht die Mystik der russisch-orthodoxen Kirche und die Feudalherrschaft des Adels da. Wir erfahren von den Lebensgewohnheiten und Festen des vorrevolutionären Russland und begreifen, warum die Kommunisten die Kirche so vehement bekämpfen. Sie beherrschte wahrscheinlich mehr als in andern Ländern die Gläubigen und war das Bollwerk par excellence gegen die neue Strömung. Ueberzeugend macht das die Schilderung einer russischen Osterfeier klar. Aber das Buch ist mehr als das: es zeigt das Werden und Wachsen der kindlichen Seele an der warmen Sonne mütterlicher Liebe und den kalten Schauern, die der Stiefvater ins Haus bringt. E. S.

Die junge Pfarrfrau. Von Helene Christaller. Verlag Friedrich Reinhardt, Basel. Leinen. Fr. 8.50

Helene Christaller beschreibt in ihrer liebenswert harmlosen Art ihr erstes Ehejahr. Als Neunzehnjährige verheiratet sie sich mit einem um Jahre älteren Mann, der sie mit seinem scharfen Verstand oftmals verletzt. Er, der Pfarrer, ist ein grosser Zweifler und entspricht nicht dem Bild, das sie sich von einem guten Seelsorger gemacht hat. Die ganze Handlung ist eingebettet in feingezeichneten Schilderungen des Schwarzwaldes, der Helene Christaller zur zweiten Heimat wurde. E. S.

Allerlei für junge Leute

COCKPIT, die schweizerische Luftfahrtzeitschrift für die Jugend. Verlag Sauerländer, Aarau,

eröffnete ihre Februarnummer mit einer neuen Artikelserie über «Berühmte Flugzeuge des Zweiten Weltkrieges»; sie erfüllt damit einen oft geäusserten Wunsch ihrer jungen Leser. Das interessante Gegenstück bildet der Querschnitt des «Mirage IVA», einer vergrösserten Ausgabe des «Mirage IIIC», welche für die strategische Luftwaffe Frankreichs gebaut wird. Ein Bildbericht über «Fliegerische Sehenswürdigkeiten in München» bereitet auf eine Kollektivreise der COCKPIT-Leser vor, welche im April durchgeführt werden soll. Verschiedene Aktualitäten, Buchbesprechungen, Flugzeugtypen, Briefkasten usw. ergänzen das wie immer vielseitige und anregende Heft, das im Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau, erscheint. Das Jahresabonnement für Fr. 14.— berechtigt zu einem Rundflug zu stark ermässigtem Preise. ep

Sarabel und die fünf Puppenmütter. Von Moyra Mc Gavin. Illustriert von Wolfgang Felten. Verlag Herder Freiburg, 62 Seiten, Fr. 8.20

Die Puppe Sarabel ist der ideale Spielgefährte: fröhlich mit den Fröhlichen, traurig mit den Traurigen und still mit den Besinnlichen. Fünfmal muss sie ihre Mütter wechseln. General Wellington steht ihr in diesen kritischen Situationen bei und wird wegen seiner reichen Lebenserfahrung und seiner guten Kinderstube hoch verehrt von ihr. Nach einem wohl hundertjährigen Schlaf wird sie vom Estrich herunter geholt und muss nicht schlecht staunen über die Veränderung von Haus und Menschen. Reizende Bilder begleiten den Text, der flüssig, leicht verständlich und trotzdem nicht kindisch geschrieben ist. Nes

Drei neue TRIO-Jugendtaschenbücher

Der Verlag H. R. Sauerländer in Aarau legt drei neue TRIO-Jugendtaschenbücher vor, die er zusammen mit einem deutschen und einem österreichischen Verlag zum Preise von Fr. 2.30 herausgibt. Diese vielversprechende Reihe ist für Jugendliche von 12 bis 16 Jahren bestimmt, die auf guten und spannenden Lesestoff erpicht sind.

James Robert Richard. Phantom, das Geisterpferd.

Der sechzehnjährige Billy Alden verbringt den Sommer auf einer Wildpferd-Ranch. — Viel Neues stürmt auf ihn ein. Er lernt in dem alten Faktotum Karrenrad ein Stück des «Wilden Westens» vergangener Zeiten kennen und wird in das Geheimnis verwickelt, das den wilden Mustang Phantom umgibt. Bankräuber verstecken sich in der Nähe der Ranch, und Billy lässt sich dazu verleiten, mit einem Freund auf Verbrecherjagd zu gehen.

Marei Hoppe. Pet und Pam.

Petra korrespondiert seit Jahren mit einer Brieffreundin aus England. Schliesslich lernen sie sich auch persönlich kennen und dürfen gemeinsam ihre Ferien verbringen. Für Pet — so nennen alle Petra — bringt dieser Urlaub eine grosse Aufgabe mit sich: Im Vorjahr ist sie mit einem Ferienkameraden einem Geheimnis auf die Spur gekommen, und dieser Kamerad, der inzwischen gestorben ist, hat ihr sozusagen als Testament die Lösung des Geheimnisses vermacht. Pamela, die Freundin aus England, ist bereit, mitzuhelfen, auch wenn sie sich vorübergehend in «Mister Pam» verwandeln muss.

Paul Hühnerfeld. Abfahrt 6 Uhr 09

Die Buben und Mädchen eines Landschulheimes haben seit einiger Zeit nur noch eins im Kopf: das Riesengebirge zu ersteigen, dessen Kuppen sie in blauer Ferne von ihren Fenstern aus sehen. Sie treffen heimlich ihre Vorbereitungen für die Fahrt, und an einem schönen Wintertag reissen sie einfach aus. Das ist nicht nur leichtsinnig, sondern auch unfair ihrem Lehrer gegenüber, denn er hat sehr viel Verständnis für sie. Nur ihm verdanken sie es, dass ihr Streich keine schlimmen Folgen nach sich zieht und dass sie gemeinsam einen zweiten, besser vorbereiteten Ausflug in die «Blauen Berge» unternehmen können. SA

Blick auf Gertrud Stein

(1874—1946)

Sie ist in Alleghany, Pennsylvania, in einer deutsch-jüdischen Familie aufgewachsen, verbringt ihre Kindheit in Kalifornien und hat ihre Erziehung und ihre reichen Kenntnisse in Amerika und auf ihren vielen Reisen in Europa erworben. Sie ist im Februar 1874 geboren, und dem kleinen Mädchen sagt wiederum ihr Bruder, dass sie im gleichen Monat wie George Washington zur Welt gekommen sei, und ihm mit ihrer impulsiven Natur und ihrem langsamen Geist gleiche. Jedenfalls hat ihr diese Veranlagung Sorgen und Komplikationen verursacht. Zuerst gibt sie sich am Radcliffe College unter William James dem Studium hin und geht darauf nach Johns Hopkins, um dort Anatomie zu treiben. Ihr Weg nimmt jedoch eine andere Richtung; der Dramatiker William Vaughn Moody hat ihre schriftstellerische Begabung erkannt, aber nur verhältnismässig langsam und allmählich kann sie mit ihrem eigenen Schrifttum durchdringen. Lohnt es sich also, sie hier in den Mittelpunkt zu stellen? In der Literaturgeschichte sucht man nach ihrem Namen und findet ihn nur selten, oder dann nur in Spezialstudien: Donald Sutherland: «Gertrude Stein: A Biography of her Work» (1951), und das Vorwort von Janet Flanner in ihrem eigenen Buch: «Two: Gertrud Stein and her Brother and other early Portraits» (1951). Bis heute scheint uns ihre literarische Stellung in der amerikanischen Dichtung noch unaufgeklärt; sie hat sich trotz ihrer starken, bedeutenden Persönlichkeit nicht als unsterbliches Dichter- und Künstler-Talent behaupten können. Obwohl ihre drei epischen Experimente «Three Lives» verhältnismässig früh veröffentlicht werden, sowohl als «Tender Buttens» (1914); der umfangreiche, immer wieder in eine konzentriertere Form gebrachte Roman «The making of Americans» (1926); das viel spätere Opernlibretto «Four Saints in Three Acts»; das in der Zwischenkriegszeit erschienene Buch: «Paris, France» (1940); «Wars I have seen» (1945).

Nun muss aber festgehalten werden: Gertrude Stein's ganze Betrachtung; ihr ganzes Bemühen gilt dem schriftlichen, schriftstellerischen Ausdruck. Sie ringt um Sprache und Stil, und ihre Theorien finden in «Geography and Plays» (1928), in «Composition and Explanation» (1926), in «Narration» und «Lectures in America» (1935) ihren Niederschlag, ihre Auseinandersetzung. Wenn man sich an ihrer Richtung stösst, verteidigt sie sich mit der Ansicht, dass ein jeder Künstler in Hang und Lust zum Experiment, in der stets zu verbessernden Handwerklichkeit, zu einer immer verfeinerten, intensiveren Verschmelzung von Gehalt und Form zu gelangen habe. Der wahre Künstler muss über die Kritik hinausgelangen, emporsteigen, und von seinem Publikum und seinen Lesern nur Verstehen verlangen.

Als man begann, ihre so persönlich gesehenen Impressionen im «Tender Buttons» nachzuahmen, konnte sie selbst die Aufnahme ihrer Originale beim Verleger nur mit Mühe durchsetzen. Und wenn nun einmal Gertrud Steins eigenes Werk in Prosa und Poesie auf grosse Schwierigkeit gestossen ist, so hat sie doch auf alle Fälle anregende, befreiende und fruchtbare Perspektiven für die junge Dichter-Generation eröffnet.

Nachdem sie schon 1902, als achtundzwanzigjährige nach Europa übersiedelt ist, zunächst nach London, ein Jahr später nach Paris, bietet sich ihr eine Aufgabe und ein Wirkungskreis, dem nur eine Frau von markanter Individualität und vorzüglicher Intelligenz gewachsen sein kann. In ihrem Appartement, 27 Rue de Fleurus, finden sich alsbald nicht nur Amerikaner und Engländer, sondern auch Maler, Bildhauer, Schriftsteller aus aller Welt, die ihren Weg suchen und im Durchbruch zu künstlerischer Reife und Anerkennung stehen. Oft sind es ihre äusseren Nöte; ihre inneren Konflikte, die sie zu Gertrud Stein führen. Sie finden Rat und Hilfe. Pablo Picasso malt ihr Bild, und sagt: «Elle est ma seule amie.» Vor seiner kubistischen Auffassung steht man zunächst befremdet, aber der Künstler verteidigt sich: «Dieses Portrait wird erst mit der Zeit seine volle Aehnlichkeit erhalten.» Matisse geht bei Gertrud ein und aus und hat eben seine erste grosse Leinwand «Bonheur de vivre» vollendet; Max Jacob und Guillaume Apollinaire treten auf; der Zöllner-Maler Rousseau, scheu und klein von Gestalt, der später im Louvre Aufnahme findet, wagt kaum an Gertruds Türe zu klopfen; im Salon des «Indépendants» werden die Ausstellungen der Dadaisten und der neuesten Richtungen veranstaltet; die Bilder von Cézanne, Braque, Toulouse-Lautrec, Marie Laurencon, Derain und von vielen der jüngsten Generation hängen an den Wänden ihres grossräumigen Ateliers. Und jedenfalls ist das Werk von Don Passos und von Hemingway, der 23jährig in Paris weilt und noch im Journalismus steckt, durch Gertrud Steins stilistische Theorien und das geistige und künstlerische Mass ihrer Persönlichkeit stark beeinflusst worden . . .

Noch im Jahr 1913 glauben die in Europa lebenden Amerikaner nicht an die Möglichkeit eines Krieges. Im Sommer 1914 befindet sich Gertrud Stein in England. Dann bricht die Katastrophe aus; die Invasion Belgiens, die Zerstörung von Louvain. Die Deutschen nähern sich Paris. Gertrud Stein hat alle ihre Manuskripte zurückgelassen. Sie hat Frankreich in ihr Herz geschlossen. Man sagt ihr, dass Paris gerettet ist, dass sich die Deutschen im Rückzug befinden. Sie bricht, erlöst, in Tränen aus. Endlich kann sie zurückkehren. Aber im Winter 1914/15 dauern die Luftangriffe an. Freunde sind gefallen, werden vermisst oder befinden sich in tiefer Not. Ein kalter Winter herrscht; es mangelt überall an Heizmaterial. Da übernimmt Gertrud Stein einen primitiven Fordwagen, auf dem geschrieben steht: «Fonds Américain pour les Blessés Français.»

Als Delegierte fährt sie ihn selbst und tritt ihre Hilfe in den verschiedenen Departements an. Ihre Mission besteht darin, sich der verletzten Amerikaner und Franzosen anzunehmen und sie in den Spitälern zu besuchen, oder auch Transporte von Kranken auszuführen. Endlich kommt der Waffenstillstand. Aber trotzdem steht die ganze Welt in Unruhe und Sorge. Das Leben nimmt allmählich wieder seinen gewohnten Gang auf. Gertrud Stein, erneut auf Reisen, schreibt Gedichte über landschaftliche Eindrücke; «Elucidation» (Versuch und Lösung des künstlerischen Ausdrucks), 1927 erschienen in der Zeitschrift «Transition»; gibt sich mit einer «conception exigeante de l'exactitude» ab, die sie so sehr mit dem verstorbenen Juan Gris verbindet.

Nun beginnen auch französische Kritiker ihr Schrifttum zu beachten. Marcel Brion schreibt eine Studie über ihr Werk in «Exchange» und vergleicht den strengen Aufbau ihrer Wortkunst mit Bach. Bernhard Fay sagt von ihr: «Elle fut la première a vouloir écrire ce que parlait l'Amérique d'aujourd'hui et a penser ce que penserait l'Amérique de demain»; — «elle fut la première à découvrir la phrase américaine et à inventer le paragraphe américain» . . . und übersetzt ein Fragment aus «Three Lives». Als Ergebnis ihrer Vortragsreise in den Vereinigten Staaten schreibt Gertrud Stein das 1937 erschienene Buch «Every body's Autobiography», und dann kommt sie auf die originelle Lösung, in «The Autobiography of Alice B. Toklas» (übersetzt von B. Fay) vom Blickpunkt ihrer Sekretärin und Freundin aus, die 25 Jahre an ihrer Seite stand, eine Schilderung ihrer Persönlichkeit und ihres Lebens in der Künstlerwelt von Paris, — «tout simplement comme Defoe écrivit l'autobiographie de Robinson Crusoé» zu geben, die bis heute ein lebendiges, höchst ansprechendes Zeitdokument geblieben ist. *Alice Suzanne Albrecht*

Frühling und Schulschluss

Der Frühling ist da, und mit ihm der Schulschluss. Unzählige junge Menschen freuen sich auf das «neue Leben», das ihrer wartet! Endlich ist der Zwang des täglichen Unterrichts zu Ende, endlich winkt die langersehnte Freiheit, endlich darf das Elternhaus verlassen werden. Man freut sich aufs Welschlandjahr, auf den herrlichen Auslandaufenthalt, der bereichern und den Horizont erweitern soll.

Sicher haben auch viele Mütter diesen Moment ebenso herbeigesehnt wie ihre Kinder. Es tut gut, von den erzieherischen Pflichten etwas entlastet zu werden, die Hände frei zu bekommen für anderes, vielleicht erfreulicheres, es ist schön, besser Zeit zu haben für den Gatten und für das Privatleben.

Wenn der Augenblick aber eintritt, wo die Jungen ausfliegen —, wenn der Sohn in die Rekrutenschule und die Tochter nach England verschwunden ist —, kann es vorkommen, dass dieselbe Mutter dasteht und auf einmal die Freiheit gar nicht mehr so schätzt. Es ist, als hätte sie es verlernt, auf sich selbst gestellt zu sein; sie fühlt sich wie in einem Vacuum: niemand mehr, der sie in Atem hält, dies und jenes von ihr verlangt; niemand, der ihre Hilfe aber auch ihren Widerspruch herausfordert. Seltsam! Hat sie nicht auf einmal das bedrückende Gefühl, nicht mehr gebraucht zu werden?

Keine Angst! Es sieht nur am Anfang so aus. Wir müssen wieder lernen, «uns selbst» zu sein, und dazu braucht es einige Uebung!

Es gibt allerdings Frauen und Mütter, die legen, wie ein russisches Sprichwort es nennt, «alle Eier in einen Korb«. Sie leben —, wie sie es oft mit Stolz betonen —, nur für Mann und Kinder und strafen sich dadurch selbst. Sie vergessen ihre frühern Talente, ihre einstigen Fähigkeiten, sie lassen alle Liebhabereien verkümmern, und ihnen wird eine harte Rechnung präsentiert. Sie kommen sich, wenn die Jungen heranwachsen, tatsächlich nutzlos und überflüssig vor. Das wäre ganz unnötig!

Eigentlich beginnt nun eine herrliche Zeit, und es lohnt sich, diese richtiggehend zu organisieren und sich zu überlegen, was man mit den vielen freien Stunden anfangen könnte.

Es ist nicht egoistisch, an sich selbst zu denken, etwas für seine Gesundheit, seine Bildung, sein Vergnügen zu tun, denn es kommt den andern genau so zugute wie uns selbst. Es gibt Bücher, es gibt Musik, es gibt Handarbeiten und die Verbesserung des Haushalts; es gibt die Natur und den eigenen Garten; es gibt Sport und Freizeitbeschäftigung; Freundinnen und Bekannte freuen sich, wenn wir Zeit für sie haben; Kurse warten darauf, besucht zu werden. Unsere Kinder im Ausland sind begierig auf Briefe; und der Gatte ist zufrieden, dass er am Abend nicht mehr ausschliesslich Erziehungsprobleme zu hören bekommt, sondern eine Frau hat, die auch auf seine Themen eingeht. Gemeinsame Wochenende, gemeinsame Ferien wollen geplant werden —, wie früher, als noch keine Kinder da waren, nur noch schöner, denn jetzt hat man geniessen gelernt und schätzt die Gemeinsamkeit, die man lange entbehren musste; wie selten war man eigentlich allein!

Frauen sind im allgemeinen geborene Organisatorinnen. Warum sollen sie nicht auch ihrem «zweiten» Leben eine Form verleihen, die ihnen selbst und ihrer Umgebung Freude und Befriedigung bringt?

Adèle Baerlocher

Eine alleinstehende Mutter überlegt:

Und jetzt?

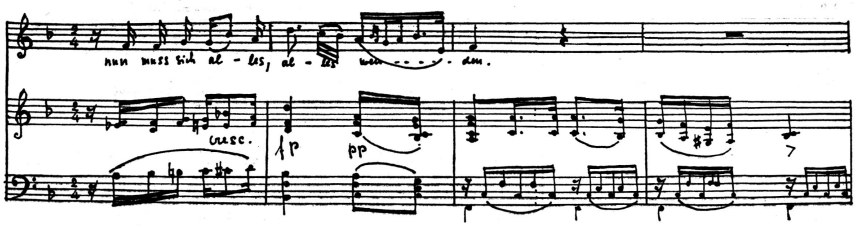
Die Frage ist berechtigt. Es ist nicht unbedingt leicht, eine Tochter so jung sich verheiraten zu lassen. — Der Sohn entwächst seinerseits zusehends den mütterlichen Fittichen. Wenn ein Lebenskamerad uns an der Seite steht, so ist es bestimmt leichter. Verantwortung, Bedenken, Freude und Glück der Kinder lassen sich gemeinsam leichter tragen. — Ich glaube, dass das Fehlen eines Kameraden nie mehr empfunden wird, als wenn ein Kind uns verlässt, oder wenn es ganz offensichtlich sich geistig selbständig zu machen beginnt. — Als die Kinder noch sehr klein waren, habe ich mir immer vorgenommen, stets eine vernünftige Mutter zu sein, nie das Schicksal meiner Kinder an meines zu ketten. — Ich bemühte mich, meinem Vorsatz nachzuleben und bemühe mich noch stets darum.

Die Zeit ausfüllen mit allerlei Aufgaben, die auf uns warten — das lässt sich leicht machen. Unsere Hilfe kann überall gebraucht werden. Aber das Problem ist viel weniger einfach. Kaum in Worte lässt es sich fassen und darum ist es auch nicht leicht zu lösen. — Die Tatsache, dass ein ganz neuer Lebenskreis die Tochter umfängt, dass ihre Interessen — die Interessen einer jungen, sorgenlosen Hausfrau — ganz andere sind als die meinen, lässt sich doch nicht leugnen. Das Wissen darum, dass das Kind, das immer und mit allem zu mir kam, ganz richtig nun eben die Mutter ins «zweite Glied» versetzt hat, ist manchmal — es sei offen gestanden — nicht schmerzlos. — Dabei möchte ich um nichts in der Welt, dass es anders wäre. Ganz systematisch habe ich ja während ihrer Verlobungszeit manövriert. Immer habe ich gesagt «Du musst jetzt bedenken, dass Du alles, was Dich ganz nahe berührt, Deinem Bräutigam erzählen sollst.» Das hat meine Tochter herrlich begriffen — und ich bin froh darüber. Der Zweck unseres Lebens ist doch in erster Linie, das Glück unserer Kinder zu fördern. Dass dieses Glück nicht immer mit unserm ganz persönlichen Glück übereinstimmt, müssen wir ehrlicherweise zugeben.

Als mein Sohn 12jährig war, habe ich einmal bei meiner Heimkehr aus dem Büro die Badewanne voll nasser Kleider, aber keinen Buben angetroffen. Als er etwa ein Stunde später per Velo heimkam und erzählte, er sei am Nachmittag in die Reuss gefallen, habe dann kalt gehabt und sei deshalb Velofahren gegangen, erschrak ich. Schliesslich war mein Bub ein Asthmakind, das bei jedem stärkern Windhauch mit Bronchialasthma reagierte. Ich sagte ihm also sehr klar, dass er nicht mehr auf die Bäume am Fluss klettern soll — er möge doch bedenken, was das geben könnte. Ueberrascht und enttäuscht kam die Antwort: «Aber Müetti, das ist ja nicht Liebe, was Du hast, das ist nur Angst.» — Ja — wenn man sich das hinter die Ohren schreibt, so denkt man darüber nach. — Dann kommt es so, dass man alle Regungen von Selbständigkeit bei den Kindern und alle ihre Handlungen unter dem Gesichtspunkt ihres Glücks sieht. — Und wenn dann die Loslösung von uns als Selbstverständlichkeit vollzogen ist, tappen unsere Gedanken, tappt unsere Besorgnis im Leeren.

Ich glaube, dass dann der Moment gekommen ist, da ein neuer Mensch, ein neuer Lebenskreis in unser Leben treten sollte. Jetzt müsste man die Möglichkeit erhalten, mit einem Kameraden den weitern Lebensweg zu gehn. Man müsse sein Leben bewusst neu zu gestalten den Mut und die Gelegenheit haben. Man müsste menschliches Neuland beschreiten dürfen.

H. H.



Osterzeit – Wendezeit

Abschied vom Winter

Von den jährlichen Festen ist Ostern das Fest des neuen Lebens, der Hoffnung auf Wachsen und Gedeihen. Wir nehmen Abschied vom Winter, auch wenn es noch einmal stürmen und schneien sollte. Den neuen Frühling bekunden wir mit möglichst einem neuen Kleidungsstück. Allem Winterschmutz wird energisch zu Leibe gerückt. Unser Heim atmet Sauberkeit und Frische. Wenn die österlichen Glocken über Stadt und Land erklingen, denken wir vielleicht an Goethes Faust, an den Osterspaziergang. Das Wiedererwachen in der Natur regt uns zu neuem Leben an. Auch wir Nachfahren Goethes kommen aus unseren Mauern hervor und suchen Sonne und frisches Grün. Wir spazieren zwar nicht mehr gemächlich aus unseren Städten hervor, sondern tun es motorisiert. Wer den letzten Schnee und dazu Frühjahrssonne erleben will, bindet seine Skier aufs Autodach und verlebt weisse Ostern. Wer der Sonne entgegenreisen will, verlegt sein Frühlingserlebnis in südliche Gegenden. Wer nicht selbst motorisiert ist, schliesst sich einer Oster-Reisegesellschaft an. Wer aber den feinen ersten Spuren des Frühlings nachgehen will, der verlebt Ostern zu Hause. Sicher blühen auf unserem Spazierweg schon die ersten Kinder des Frühlings. Die ersten Bienen umsummen im Winde wehende Kätzchen. Ueberall sehen wir dicke Knospen, die auf die ersten Sonnenstrahlen warten...

Für unsere Jugend ist Ostern nicht nur ein ersehntes Fest. Dieser Zeitpunkt bringt neuen Anfang. Mit Bangen werden die Zeugnisse erwartet. Manche Kinderseele ist in dieser Zeit arg verstört, weil viele Eltern einen zu strengen Masstab an die Leistungen ihrer Sprösslinge legen. Da wird die Freude auf das Osterfest oft überschattet von der Angst, den Sprung in die obere Klasse nicht zu schaffen. Unsere «Grossen» werden nun der Schulbank Lebewohl sagen. Sie sind stolze Maturanden und haben vielleicht schon einige Vorlesungen einer Universität belegt. Vom Elternhaus tun sie nun bald den ersten Schritt hinaus ins Leben. Andere von ihnen mögen eine Lehre beginnen, die ihren künftigen Lebensweg bestimmen wird. Von der Kinder- und Schulzeit haben sie nun Abschied genommen. Ein wenig Wehmut vermischt sich da mit neuen Erwartungen. Unsere Konfirmanden und Kommunikanten erleben die feierliche Aufnahme in ihre Kirchengemeinschaft. Für sie hat das Osterfest eine tiefere, ernstere Bedeutung.

Am fröhlichsten ist Ostern für die Kleinen. Manche Mutter wird ihr Kind an die Hand nehmen und zum ersten Male in der Schule vorstellen. Noch wird der kleine Mensch begeistert sein von den vielen neuen Utensilien, die der Osterhase für den Unterricht brachte, vom grossen Schultornister, den die Eltern ihm an den Rücken hängen und der so wundervoll nach neuem Leder riecht.

Das ganz kleine Geschwisterchen sucht mit gläubiger Begeisterung die Ostereier, die ihm versteckt wurden. Es hat noch gar kein Bangen um seinen Lebensweg, es lebt unter der Obhut des Elternhauses so lange, bis auch es einmal von österlichen Entscheidungen betroffen wird.

So möchte man eigentlich sagen, dass das Neuwerden, das neue Leben, das wir mit dem Osterfest feiern, ganz besonders der Jugend gilt. Irgendwann stand ein jeder von uns auch an einem österlichen Zeitabschnitt, an einem Wendepunkt, von dem aus er ins Leben gestartet ist.

Ostern ist also nicht nur ein Fest der frischen Gardinen und neuen Kleider...

Sabine Clemm

Die Nachtigall

Das macht, es hat die Nachtigall
Die ganze Nacht gesungen;
Da sind von ihrem süssen Schall,
Da sind in Hall und Widerhall
Die Rosen aufgesprungen.

Sie war doch sonst ein wildes Blut;
Nun geht sie tief in Sinnen,
Trägt in der Hand den Sommerhut
Und duldet still der Sonne Glut,
Und weiss nicht, was beginnen.

Das macht, es hat die Nachtigall
Die ganze Nacht gesungen;
Da sind von ihrem süssen Schall,
Da sind in Hall und Widerhall
Die Rosen aufgesprungen.

Storm

Das Wort des Psychologen

Stirb und werde

Der Frühling ist die Zeit der Dichter und der Liebenden. Immer, wenn die Natur sich erneuert, fühlen auch die Menschen in ihrem tiefsten Inneren einen Neubeginn: «Werdelust» haben es die Poeten genannt. Die Erstarrung und der Ich-Panzer, mit denen man sich vor wechselvollem Leben schützen zu müssen glaubt, brechen auf oder schmelzen dahin, wenn anstelle der winterlichen Kargheit die frühlingshafte Ueberschwänglichkeit ihren Einzug hält. Der Reichtum, den die Natur in ihrem Wachsen und Blühen hierbei entfaltet, mag beinahe den Eindruck erwecken, als ob sie selbst von Freude und Ueberschwang getragen sei: kein Wunder, dass auch das Menschenherz davon betroffen wird und sich ein Teil des Frohlockens, das sich im Gesang der Vögel und in der Farbenpracht der Blumen entfaltet, auch im menschlichen Gemüt widerspiegelt. Wer erinnert sich da nicht an den «Osterspaziergang» im «Faust», der dem Frühlingsjubel so beredten Ausdruck verleiht:

«Vom Eise befreit sind Strom und Bäche,
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick.»

Doch der «holde, belebende Blick» wird nicht immer als Anreiz zu neuer, glückhafter Selbstgestaltung und innerer Weiterentwicklung empfunden. Für viele, welche im Neubeginnen vor allem die Gefahren des Fehlschlags und des Irrtums fürchten, scheint die Sicherheit im bereits erreichten Zustand kostbarer als der unsichere Neuerwerb, der eventuell in einer ungewissen Zukunft ihrer wartet. Die Kleinmütigkeit gibt sich mit dem Spatz in der Hand zufrieden und staunt über jene, die der Taube auf dem Dache nachsehen. Zu erstreben, was man nicht besitzt, scheint ihr bereits Masslosigkeit und Preisgabe des Besten, was der Mensch nach ihrem Sinne haben kann: die Bequemlichkeit.

So ist denn der Frühling eine «unbequeme» Jahreszeit, und alles Werden und Beginnen hat zunächst gegen die menschliche Trägheit anzukämpfen, die sich's so gerne im Bestehenden — im status quo — einrichtet und gefallen lässt. Für den ängstlichen Menschen zumal ist eine bekannte Plage oder Unerträglichkeit immer noch besser als das «Unbekannte», wovor er Furcht bis zum Uebermass empfindet. Es liegt etwas in uns, das der Gewohnheit dauernd Tribut entrichtet: im vertrauten Bereich zu verharren, bedeutet sich sichern und schützen, indes jeder Schritt ins Neuland des Lebens und Denkens gegen die Angst vor dem Unvertrauten erobert werden muss.

Was das Neuanfangen so schwer macht ist vielleicht der Umstand, dass man einen Teil seiner selbst opfern muss, wenn man über sich hinauswachsen will. Der in den engen Grenzen seines Ichs Gefangene träumt wohl oft vom «grossen inneren Aufbruch»: sobald es aber heisst, für das Fortschreiten in die Zukunft kleinliche Bedenken und Abhängigkeiten preiszugeben, wird gezaudert und der Entscheidung ausgewichen. In Wirklichkeit aber heisst es jedesmal, wenn man ein Stück neues Leben entdecken will, dass man auch Ballast abwerfen muss: die Conquistadoren der grossen Entdekkungszeitalter wussten es, dass sie am Strande die Schiffe verbrennen mussten — ansonsten hätte ihre Mannschaft niemals den unbeugsamen Mut zum Vorwärtsdringen angesichts der drohenden Gefahren in sich entwickelt.

Im Grunde ist für den Menschen immer Gelegenheit geboten, sein Leben neu anzufangen und zu gestalten. Anders als das Tier ist der Mensch der stetige Schöpfer seiner selbst: er baut sich auf oder verliert und vergeudet sich durch seine Taten, durch das, was er aus sich selber macht. Darin liegt ein grosser Trost für jeden von uns, der in seiner Vergangenheit Fehler und Irrtümer aufgehäuft hat. wie immer man in vergangenen Jahren geirrt und gefehlt hat, man bleibt frei, sich zu ändern und ein anderer Mensch zu werden. Dies ist vielleicht die tiefste Botschaft des Frühlings, der uns gleichsam am Wiedererwachen der unbändigen Lebenskräfte lehrt, dass das Gesetz dieses Lebens die andauernde Wandlung und Verwandlung ist, die der Dichter in die schönen Worte gekleidet hat:

«Und so lang Du das nicht hast,
Dieses Stirb und Werde,
bis Du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.»

Dr. H. K.

Die Frauenorganisationen berichten

Zeugnis und Dienst in einer veränderten Welt

Es ist sehr zu bedauern, dass nicht weniger als vier schweizerische Frauenorganisationen gleichzeitig in Bern, Burgdorf, St. Gallen und Zürich ihre Jahrestagungen abhielten! Man sollte sich doch möglichst zum voraus verständigen, um sich nicht das Wasser abzugraben! Es waren dies die Freisinnigen Frauengruppen, die Berufs- und Geschäftsfrauen, die Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» und der Evangelische Frauenbund der Schweiz. Es soll hier kurz einiges aus den Verhandlungen des Letztgenannten wiedergegeben werden.

Vorgängig der Delegiertenversammlung konnten in der Maschinenfabrik Oerlikon die dortigen Fremdarbeiterquartiere und die sozialen Einrichtungen besucht werden; abends fanden zwei Vorträge von Dr. Marga Bührig und Frau M. Bodmer über Neu Delhi statt. Dadurch war schon die Unterstellung unter den Leitsatz der Tagung eingeleitet worden: «Zeugnis und Dienst in einer veränderten Welt.» Die Verantwortung christlicher Frauen für Zeugnis und Dienst kam auch an der Delegiertenversammlung zum Ausdruck, wie auch die weltweite Verbundenheit mit gleichgesinnten Frauen aus andern Kontinenten. Leider konnte keine geeignete Persönlichkeit gefunden werden, die mit theologischer Schulung den Frauen Südamerikas zur Seite stehen würde; für diese Aufgabe war extra aus der Kollekte des letztjährigen Weltgebetstages der Frauen eine Summe bereitgestellt worden. Nun ist dafür in Aussicht genommen, einer argentinischen Theologin einen Studienaufenthalt in der Schweiz zu ermöglichen. Afrikanische Frauen aus dortigen uns nahestehenden Kirchen wünschen unsere Hilfe; es ist vorgesehen, den jungen Pfarrern Afrikas, die in der Schweiz eine weitere Ausbildung geniessen, zu ermöglichen, ihre Ehefrauen mitzubringen, damit die Kluft zwischen dem in europäischem Geiste geschulten Pfarrer und seiner in Afrika zurückgebliebenen Frau nicht zu gross werde. Man sucht schweizerische Pfarrerehepaare, die bereit wären, afrikanische Ehepaare aufzunehmen. Für die Frauen würde es sich vor allem darum handeln, sie in praktische Hauswirtschaft einzuführen. Gegenwärtig befindet sich die Gattin des Moderators der evangelischen Kirche von Togo in der Schweiz, um die Jugendarbeit und andere Aufgaben der protestantischen Frauenorganisationen kennenzulernen und auch einige Zeit im Institut in Bossey zuzubringen.

Die Schaffung einer Politischen und einer Pressekommission ist sehr zu begrüssen; die Politische Kommission will der staatsbürgerlichen Schulung der Frauen dienen und liess sich bereits an einer Zusammenkunft von welschen Frauen über die Aufgaben der dort stimmberechtigten Frauen unterrichten. Die Pressekommission plant die Veranstaltung eines Kurses für angehende Journalistinnen, die bereit wären, über Aufgaben und Pläne der evangelischen Frauenbewegung zu berichten.

Einer längeren Diskussion rief die geplante Herausgabe eines Fürbittebüchleins, das gemeinsam mit römisch-katholischen und christkatholischen Frauen verfasst würde. Da gewisse Bedenken in bezug auf eine Verwischung der Glaubensgegensätze zum Ausdruck kamen, wird der Plan zunächst zurückgestellt. Freilich sei hier beigefügt, dass niemand die in Gang gekommenen Gespräche zwischen Frauen verschiedener Konfessionen anfocht; im Gegenteil wurden solche Gespräche begrüsst und unterstützt, wie sie ja schon in den dreissiger Jahren begonnen haben, dann im Vortragsdienst der Schweizer Frauen während des Zweiten Weltkrieges weitergeführt wurden, am Schweizer Frauenkongress von 1946 in gemeinsamer Vorbereitung einzelner Vorträge ihren Ausdruck fanden und dann vor allem in der Saffakirche jedermann vor Augen geführt wurden.

Drei neue Vereine sind dem EFS beigetreten: der Evangelische Frauenverein Matthäus für Gemeinde und Mission (Zürich), die Arbeitsstube Erika (Basel) und als grösster der schweizerische Verein der Freundinnen junger Mädchen. Der EFS zählt jetzt im ganzen 78 Mitgliedorganisationen. E. V. A.

Frau und geistige Landesverteidigung

Das demokratische Bewusstsein in den Reihen der Frauen stärkend, tut die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» etwas Grundlegendes im Dienst der geistigen Landesverteidigung. Der überparteiliche Zusammenschluss führte in der Bundesstadt seine Jahresversammlung durch, der ein staatsbürgerlicher Informationskurs folgte, der 14. seiner Art. Den Vorsitz führte Dr. Ida Somazzi (Bern); seit Jahren leitet sie die Arbeitsgemeinschaft in geradliniger und mitreissender Art, unterstützt von Dr. Maria Felchlin (Olten), der bewährten ersten Vizepräsidentin, und einem stets sich weitenden Kreis wacher Staatsbürgerinnen. Mit Bedauern hörte die Versammlung von der schweren Erkrankung der zweiten Vorsitzenden, Frau Kissel-Brutschy (Rheinfelden), die manch einen geistigen Baustein zu «Frau und Demokratie» hat fügen helfen.

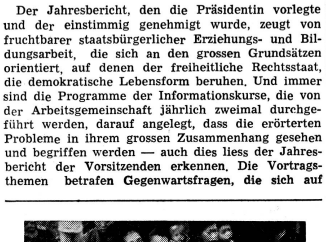
Der Jahresbericht, den die Präsidentin vorlegte und der einstimmig genehmigt wurde, zeugt von fruchtbarer staatsbürgerlicher Erziehungs- und Bildungsarbeit, die sich an den grossen Grundsätzen orientiert, auf denen der freiheitliche Rechtsstaat, die demokratische Lebensform beruhen. Und immer sind die Programme der Informationskurse, die von der Arbeitsgemeinschaft jährlich zweimal durchgeführt werden, darauf angelegt, dass die erörterten Probleme in ihrem grossen Zusammenhang gesehen und begriffen werden — auch dies liess der Jahresbericht der Vorsitzenden erkennen. Die Vortragsthemen betrafen Gegenwartsfragen, die sich auf schweizerischer wie auf internationaler Ebene stellen.

Ein weiterer staatsbürgerlicher Informationskurs ist auf das Wochenende von 20./21. Oktober angesetzt worden. Es soll dabei der ideologische Gegensatz zwischen freier Welt und Ostblock herausgearbeitet werden. Neben 21 Einzelmitgliedern wurden vier weitere Frauenorganisationen in die Arbeitsgemeinschaft aufgenommen: die Vereinigung ehemaliger Schülerinnen des städtischen Lehrerinnen-Seminars Bern, der Verein zur Förderung der Fraueninteressen, Biel, die Sektionen Luzern und Zürich des Schweizerischen Bundes der Migros-Genossenschafterinnen.

Ein politischer Tour d'horizon der Präsidentin, der auch den Grundzügen der schweizerischen Aussenpolitik galt, leitete zum Informationskurs über. «Die schweizerische Landwirtschaft im Rahmen der neuen europäischen Entwicklung» lautete das Thema, mit dem Dr. Ernst Jaggi (Winterthur) sich in klarer, objektiver Art auseinandersetzte. Er umriss Aufbau, Auswirkungen und Ziele der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und der Europäischen Freihandelsvereinigung (EFTA) und nahm vom schweizerischen Standort aus Stellung zur Integrationsfrage. Das Kräftespiel zwischen jenen beiden Zusammenschlüssen prägt heute weitgehend den gesamteuropäischen Handel. Die mit der Bildung eines Gemeinsamen Marktes einsetzende verschärfte Konkurrenz bedingt, dass auch unsere Landwirtschaft ihre Leistung weiterhin steigert und vermehrt auf den Markt und die Marktforschung ausrichtet.

Dem Thema «Die Schweiz im Kalten Krieg» galt ein aufrüttelnder Vortrag von Prof. Walter Hofer (Bern). Er umriss die sowjetische Ideologie und Aussenpolitik, die er als «Klassenkampf im Weltmasstab» charakterisierte. Hauptzweck des verfälschten Begriffs «friedliche Koexistenz» sei, den Westen vom Bereitstellen der Mittel abzuhalten, welche allein die freiheitliche Demokratie vor dem Uebermanntwerden durch den Bolschewismus bewahren können. Ob die Demokratie westlicher Prägung in diesem gigantischen Ringen obsiege, hange weitgehend vom Wachsamsein ihrer Träger und von deren Fähigkeit ab, die im freiheitlich-demokratischen Gedankengut ruhende Energien zu entfesseln. «Der eigentliche Sinn der Geschichte und der Politik ist die Verwirklichung der Freiheit» (Benedetto Croce).

G. St.-M.



Leere Hände, ausgemergelte Gesichter. Dies zeigt das eine Bild: Hunger. Gefüllte Säcke und Körbe, Angebot eines Gemüsemarktes, das zeigt das andere Bild. Es sind Blitzlichter auf Arbeitsgebiete der Schweizer Auslandhilfe: auf das Flüchtlingselend in Hongkong, auf Telle Lateinamerikas. Alle können satt werden — es reicht nicht, dass wir es sind.

Sammlung Schweizer Auslandhilfe, Postcheck Zürich VIII 322.

Es gibt nichts Gutes, ausser man tut es

Die Sehnsucht nach Friede, der Wille zur Gemeinschaft ist gross in der Welt und das Anliegen zu einer weltweiten Zusammenarbeit ein echtes, modernes Anliegen. Und doch marschieren Soldaten, trotzdem gibt es Bürgerkriege, Chaos, Unterdrükkung und grundlegende Differenzen zwischen den Völkern, die zu überbrücken nur wenig Aussicht besteht. Die Welt steht mitten im Umbruch, in einem Umbruch, der alle Bereiche des menschlichen Lebens umfasst. Mehr als je wird unter Wohlergehen das Materielle und nicht mehr das Geistig-Seelische verstanden, alle Kräfte werden eingesetzt, um Wissenschaft, Technik, Wirtschaft in den Dienst dieses materiellen Wohlergehens zu stellen. Damit hat sich aber auch unser Weltbild gewandelt, wir sind in einen Zwiespalt zwischen dem äusseren Wohlergehen und der inneren Verarmung geraten, unsere innere Existenz ist in Frage gestellt, dadurch geraten wir in Unruhe, Angst und Isolation, verlieren den Willen zur Gemeinschaft und damit die Kraft, die allein die Gegensätze harmonisieren könnte. Es gilt also, den Willen zur Gemeinschaft zu stärken in der Familie, als dem Ort, der zuerst den jungen Menschen zwingt, Individualität anzuerkennen und sie trotzdem dem höheren Ziel der Gemeinschaftlichkeit unterzuordnen. Gemeinschaftsgeist lebt aber auch in den Gemeinden und Städten, ja in unserer Heimat, der Eidgenossenschaft selber, die ohne einen starken und bewussten Gemeinschaftssinn ihre vielfältigen Gegensätze nicht so viele Jahrhunderte hindurch hätte bewahren können — ein Beweis, dass echter Gemeinschaftssinn an den Schwierigkeiten wächst! Heute sieht sich der schweizerische Gemeinschaftswille vor eine neue Probe gestellt: von den vielen, weltweiten Integrationsbestrebungen geht vor allem die EWG, die Europäische Wirtschafts-Gemeinschaft die Schweiz sehr direkt und mit grossen Auswirkungen an. Mit der EWG stellt sich der Eidgenossenschaft ein neuer Prüfstein entgegen. Sie hat drei Möglichkeiten: den Volleintritt, durch den sie ein gleichberechtigtes Glied des kommenden europäischen Wirtschaftsraumes mit seiner starken Geschlossenheit würde, damit aber, weil auch die politische Aktivität dazugehört, den Charakter ihrer Lebensgemeinschaft, also die Neutralität verlöre. Volleintritt kann also nicht in Frage kommen. Auch das Gegenteil, die völlige Distanzierung, kann nicht in Frage kommen, da sie Abkapselung und Lebensunfähigkeit bedeuten würde. Die europäischen Staaten sind alle aufeinander angewiesen. So kann es für die Schweiz nur einen dritten, einen Mittelweg geben, der auf dem Wege von Verhandlungen unsere Neutralität respektiert und trotzdem eine wirtschaftliche Zusammenarbeit ermöglicht. Zum Glück bemühen sich unsere Behörden, diesen Weg zu suchen und zu finden. Es könnte damit der Welt gezeigt werden, dass der Gemeinschaftswille so gross sein kann, dass er auch schwere Gegensätze überwindet. Für unsere Generation aber stellt sich die Aufgabe, die Eidgenossenschaft durch die kommenden schweren Auseinandersetzungen und vorläufig einmal bis ans Ende dieses Jahrhunderts durchzutragen.

Dieses kurze Resümee des gewichtigen Referates «Der Wille zur Gemeinschaft im Zeichen der Integration», gehalten von Stadtammann Dr. Emil Anderegg, St. Gallen, bildete die Pièce de résistance der diesjährigen Delegiertenversammlung des Schweiz. Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen in St. Gallen, wo dieses Thema im Hinblick auf den kommenden internationalen Kongress in Oslo behandelt wurde. Doch zuerst galt es, die obligate Traktandenliste in Angriff zu nehmen, anstelle der bisherigen, nun abtretenden Präsidentin Frau von Greyerz, Bern, in der Person von Frau G. Wäkkerlin, Basel, die neue Präsidentin mit Akklamation zu ernennen, die geleistete, vielseitige Arbeit allseits zu würdigen und zu verdanken und sich über das schöne Wachstum des Verbandes zu freuen, zählt er doch 15 Clubs und 1300 BGF!

Ein kurzes Resumee über die nun stimm- und wahlfähigen welschen Frauen, eine Modeschau der St.-Galler Textilindustrie, Gruppenarbeit über das Kongressthema in Oslo, und der Besuch des in seiner Konzeption immer wieder neu packenden Kinderdorfes Pestalozzi füllten die eindrückliche Tagung der Berufs- und Geschäftsfrauen, denen die neue Präsidentin das schöne Wort auf den Weg mitgab: «Es gibt nichts Gutes, ausser man tut es.» RS

Berufsausbildung – auch für Mädchen wichtig

Mit jedem Ende eines Schuljahres beginnt für Tausende von Schülern ein neuer Lebensabschnitt: sie stehen vor der Berufswahl. Während die Knaben ohne langes Ueberlegen vielfach in die Fuss stapfen des Vaters steigen oder sonst entschlossener sind, einen bestimmten Beruf zu ergreifen, weil sie als die zukünftigen Ernährer ihrer Familie sowieso einmal ihren Mann in irgendeiner Sparte des täglichen Lebens stellen müssen, stellt sich für die Mädchen dieses Problem in etwas anderer Weise. Oft können sie sich im gegebenen Zeitpunkt aus Schulmüdigkeit, aus Hemmungen oder irgendwelchen Minderwertigkeitsgefühlen heraus weder für einen bestimmten Beruf noch für eine bestimmte Beschäftigung entscheiden. Sie haben aus irgendeinem Grund die Berufsreife noch nicht erreicht. Das heisst aber bei weitem nicht, dass ein Mädchen nicht auch einen Beruf erlernen soll, mit dem es selbständig sein eigenes Brot verdienen kann. Mit dem berühmten Ausspruch «es hürotet jo doch emol, was wemmers jetzt no witer mit Schuel und Lehre ploge» ist es nicht getan, denn wer garantiert der vierzehn oder fünfzehnjährigen Tochter, dass sie einmal geheiratet wird, und zudem ist auch die Heirat kein Freihafen, der einem vor allem und jedem bewahrt. Es kann auch hier einmal etwas schief gehen, so dass die Frau sich plötzlich gezwungen sieht, auch mitverdienen zu müssen, oder sie kann eines Tages wieder allein dastehen und muss dann vielleicht noch die Pflicht übernehmen, für Unterhalt, Erziehung und Weiterbildung ihrer Kinder aufzukommen. Kurz, es genügt in der heutigen Zeit nicht mehr, einem Mädchen einfach die wichtigsten Kunstgriffe im Haushalten beizubringen und es dann dabei bewenden zu lassen. Es muss eines daneben auch eine tüchtige Berufsausbildung genossen haben, sonst gerät es schon beim geringsten Missgeschick, das ihm passiert, unter die Räder. Hand in Hand mit der Berufsausbildung soll natürlich auch die Gemüts- und Charakterbildung gehen.

Der Gedanke Jean-Jacques Rousseaus, wonach in jedem Menschen — also auch in einem Mädchen — Anlagen schlummern, die ihn — bei richtiger Schulung — in ungeahnte Höhen führen, hat bis heute nichts an Aktualität eingebüsst. Je nach Veranlagung und Interesse kann ein Mädchen eine Berufslehre antreten, die mehr Anforderungen an die intellektuellen oder an die manuellen Fähigkeiten stellt. Die Töchter, die in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts leben, haben es ja in dieser Beziehung gut. Es stehen ihnen sozusagen alle Berufe und somit auch alle Lebensgebiete offen. Sogar in der modernen Technik gibt es dankbare Tätigkeitsfelder für eine begabte Frau.

Wer sich mehr zur Natur hingezogen fühlt und eine gewisse Verbundenheit zur Erde in sich spürt, sucht sich eine entsprechende Berufsausbildung anzueignen. Ein Mädchen, das schon in der Schule gut war in der Handarbeit und im Zeichnen, sucht sich auf diesem Gebiet beruflich weiterzubilden. Wer grosse Freude an der Schule hat, besucht diese vielleicht etwas länger oder bildet sich sprachlich weiter. Am Ende der Berufslehre steht eine Prüfung, die unbedingt bestanden sein muss, denn wer eine Stelle antreten will, muss Zeugnisse vorlegen können, auch das ist wiederum ein Kennzeichen unserer Zeit, und zwar sollten es erst noch gute Zeugnisse sein. Es lohnt sich also, während der Ausbildungszeit in jungen Jahren mit vollem Einsatz zu arbeiten. Wer vielleicht heute noch — im Zeichen der Hochkonjunktur — leicht eine Stelle findet, wird morgen schon abgewiesen, weil das Zeugnis eines andern Bewerbers besser war. Auch das ist ein Punkt, den wir Mütter nie übersehen dürfen, wenn wir mit unsern eben flügge gewordenen Töchtern über Berufe sprechen. Je früher wir das wichtige Problem der Berufswahl in einer ruhigen Plauderstunde in die Waagschale des Gesprächs werfen, desto leichtern Herzens wird das junge Mädchen später den Sprung in die Welt der Erwachsenen hinein wagen. (ar)

VERBORGENHEIT

Lass, o Welt, o lass mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Lasst dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Was ich traure, weiss ich nicht,
Es ist unbekanntes Wehe,
Immerdar durch Tränen sehe
Ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewusst,
Und die helle Freude zücket
Durch die Schwere, so mich drücket
Wonniglich in meiner Brust.

Lass, o Welt, o lass mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Lasst dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Mörike

Was die Frau an der Mustermesse interessierte

Die Junggesellin, die ihre Kleinwohnung nicht mit einem Bett verstellen möchte, kann wählen unter Sofaletti oder dem Bett, das am Tage in der Schrankwand verborgen, des Nachts aber eine einwandfreie Ruhestätte ist. An seinem Kopfende ist ein Tablar, auf dem man das geistige Bettmümpfeli, den Einschlafroman, ablegen kann. Endlich kann der altmodische Haushalt ohne grosse Kosten und auch ohne Platzverschwendung ein Badezimmer bekommen, denn dieses besteht aus einem nicht allzu umfangreichen Schrank. Die Badewanne lässt sich herausklappen; der Boiler ist im Schrank versorgt und das gebrauchte Wasser wird ins Lavabo herausgepumpt. Den unfreiwilligen Frühaufstehern vorgeschlagen: Wie wäre es mit einem geruhsamen Sonntagsfrühstück im Bett? Wir entdeckten einen praktischen aufklappbaren Nachttisch, der mit Vergnügen allerlei Genüsse aufnehmen würde. Um bei den Möbeln zu bleiben: Wienersessel, wie sie Grossmama einst im Gartenzimmer hatte, sind wieder modern. Man stellt sie um einen eckigen Nussbaumtisch, wo sie ganz apart wirken.

Pädagogisch Interessierten, also Lehrerinnen, Müttern, Tanten und Gotten, bietet die Bücherschau allerhand Neues, so das Elternlexikon, das ein Professor für Heilpädagogik verfasst hat, Bücher über Erziehung, das «Goldene Buch des Anstandes», das ein ideales Teenager- oder die Tierillustrierte, deren Abonnement ein famoses Bubengeschenk wäre.

Die modernen Büros sind angenehme Aufenthaltsräume geworden. Es muss eine Lust sein, in ihnen zu arbeiten. Wir entdeckten ausserdem einen Stempel, zu dem es kein Stempelkissen braucht, wir probierten ferner eine elektrische und geräuscharme Schreibmaschine aus, die für nachtarbeitende Journalistinnen das Ideale wäre. In der Uhrenausstellung fanden wir prächtig gearbeitete Armbänder, die den Chronometer diskret verbergen; und in der Gartenschau begeisterten wir uns für einen mit Steinen ausgelegten Goldfischteich.

Die Keramik hat viel Fernöstliches bekommen. Und zum Zeichen dafür, dass die moderne Frau zwar einen gepflegten Haushalt schätzt, aber darin nicht untergehen will, ist die Gebrauchskeramik «vom Herd auf den Tisch» in vielen Farben und Formen vertreten. Besonders eindrücklich ist immer die Schau «Die gute Form», die der Schweizerische Werkbund veranstaltet und wo prämiierte Gebrauchsgegenstände zu sehen sind.

Zentren der Eleganz sind die stimmungsvollen Pavillons «Création», «Madame et Monsieur» sowie das Trikotzentrum. — Keine Eleganz ohne Gepflegtheit: In der Abteilung Körperpflege treffen wir heuer alle Varianten von Massageapparaten.

Was ist die Mustermesse? Ein Mosaik von Fachmessen, aus dem wir unsere Fächer mit Genuss herauspicken. Margrit Götz

Im Rampenlicht

Was braucht man für eine Filmkarriere?

(jgp) David Niven, Star von rund 65 Filmen, dreht gegenwärtig in Rom die Innenaufnahmen zu dem Columbia-Film «The Best of Enemies». Sein Produzent, Dino de Laurentiis, lud eine römische Schauspielschule ein, sich die Dreharbeiten anzusehen. Während einer Drehpause unterhielt sich David Niven mit seinen jungen «Kollegen» und beantwortete Fragen. Als er gefragt wurde, was für eine grosse Filmkarriere am wichtigsten wäre, sagte David Niven allen Ernstes: «Ein Paar strapazierfähige Schuhe. Zuerst braucht man sie, um Agenten, Produzenten, kurz, Rollen hinterherzulaufen, und wenn man es geschafft hat, braucht man sie, weil man bei den Dreharbeiten meistens wartenderweise herumsteht.»

Handgeschriebene Manuskripte werden nicht angenommen, solche ohne Rückporto nicht zurückgesandt

Redaktion:
Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88,
Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahnert) Berlin-Grunewald

17

«Weshalb fragst du?» sagte er, um Zeit zum Nachdenken zu gewinnen. «Weil mein Sohn Chouseinis in die Schweiz gereist ist, um dort zu studieren und Arzt zu werden. Ich möchte ihm eine Kanne mit Reis und Spinat[10] schicken und eine zweite mit Holzkohle, um seine Nargileh damit anzuzünden, aber ich weiss nicht, wo die Schweiz ist, und wie ich es schicken soll.»

Während der Aga redete, dämmerte es in Giannakos, und er erinnerte sich.

«Die Schweiz ist ein Land am Ende der Welt, das Milch und Uhren macht.»

«Macht sie nicht auch Aerzte?» fragte der Aga unruhig.

«Ja, Aerzte auch, die besten der Welt: Wenn Charon sie sieht — wie soll ich es sagen, Aga, dass es nicht im ganzen Caféhause riecht? — ja, dann macht er sich in die Hosen.»

«Gut, kleiner Grieche, du hast das Herz auf dem rechten Fleck. Aber die zwei Kannen?»

«Ja, das will ich ir sagen, die Kohle lässt die Schweiz nicht zum Lande hinein, aber den Reis und Spinat kannst du mir geben, ich weiss einen Weg ...»

Giannakos hatte schon seinen Plan gemacht. Er würde mit dem Reis und Spinat nach Sarakina gehen, um die verhungerten Menschen ihn für Chouseinis Wohlergehen essen zu lassen.

«Ich gehe gleich und hole ihn dir», sagte der Alte und erhob sich. An der Cafétür blieb er stehen und überlegte, dann wandte er sich zu Giannakos um.

«Und was kostet es, ihn in die Schweiz zu schikken?»

«Das übernehme ich», erklärte Giannakos und hob die Hand. «Um Ali Aga einen Dienst zu erweisen.»

«Wir dürfen uns nicht daran vergreifen und es aufessen», brach der Gastwirt aus, sobald der Aga gegangen war.

«Gott bewahre mich», protestierte Giannakos. «Ein ehrlicher Handel mein Freund.»

Dann wandte er sich zu den Bauern:

«Verzeiht mir, Freunde», sagte er, «ich bin nach der Reise müde und möchte schlafen. Morgen könnt ihr mich wieder fragen und mir Aufträge und Briefe geben. Ruft dann auch eure Frauen und Töchter, wenn ihr die Trompete hört, dass sie kommen und ihre Käufe machen können. Gute Nacht.»

Er lehnte sich an die Wand, streckte die Beine aus und schlief ein.

Es war mitten am Tag. Giannakos hatte seine Geschäfte im Dorf glücklich und erfolgreich beendet und näherte sich Likovrisi. Die Eselin trottete fröhlich voran, als ob sie wüsste, dass sie die Kanne mit Reis und Spinat trug. Sie witterte ihren lieben Stall, die volle Krippe und die Schale mit frischem Wasser. Das Herz pochte ihr wie einem Menschen, und sie hob bereits den Schwanz, um zu schreien.

Doch ihr Herr packte den Schwanz und zog ihn herab.

«Beeil dich nicht so, Giousoufaki, erst den Weg zum Berge hinauf, wir wollen erst Manolios begrüssen.»

Giannakos war vor einigen Tagen unfreundlich zu ihm gewesen, er hatte ihm einige garstige Worte gesagt und ihn ausgescholten. Jetzt ärgerte er sich. Er sehnte sich danach, Manolios zu treffen und ihn um Verzeihung zu bitten.

«Ich hatte recht», murmelte Giannakos, «aber wie dem auch sei — Manolios ist ein empfindsamer, schamhafter Junge, eine Feder kann ihn verletzen, und ich, meine liebe Eselin, ich habe zum Vorschlaghammer gegriffen.»

Seine Gedanken gingen zum Priester Grigoris, zum alten Ladas, zu Michelis, zur Witwe, sie glitten über das ganze Dorf und kehrten zu Manolios zurück.

«Ich habe mich hässlich, ganz hässlich benommen», murmelte er. «Ich vergass, dass wir vier dieses ganze Jahr aneinander gebunden sind, wir sind Teilhaber sozusagen, doch nicht am Geld, sondern am Paradies.»

Er lachte über seinen Einfall, dann fiel er in Gedanken.

Zum Teufel, dachte er, Geld und Paradies sind doch wohl nicht dasselbe[11]? Unmöglich, ganz unmöglich. Dann würden ja Gott und der Teufel dasselbe sein. Gott verzeihe mir.

Er hörte hinter sich einen Esel schreien und wandte sich um. Es war der Wegweiser Christofis, der auf seinem Esel vom Dorf herangeritten kam. Alt war er, von grobem Korn und voller Scherze. Er war dreimal verheiratet gewesen, hatte viele Kinder in die Welt gesetzt, er erinnerte sich nicht wieviele, einige waren gestorben, andere verschwunden, jetzt war er frei und ging umher und lachte und trieb seine Scherze.

Giannakos blieb stehen, um ihn zu erwarten.

«Guten Tag, alter Christofis», sagte er, «willst du mir einen Gefallen tun? Du würdest eine gute Tat vollbringen!»

«Sag's, dann werden wir sehen. Ich bin es müde, gute Taten zu tun, Giannakos.»

«Halte einen Augenblick bei Sarakina, du gehst ja dort vorbei, und gib diese Kanne dem Priester Fotis. Und wenn er dich fragt, wer sie dir gegeben hätte, sag: Ein Sünder habe sie dir gegeben, nichts mehr.»

«Was ist darin, Giannakos? Sie ist schwer zu heben», sagte der alte Christofis und stieg vom Esel.

«Reis und Spinat», sagte er und erzählte ihm die ganze Geschichte.

Der alte Christofis brach in Lachen aus.

«Meinen Segen, Giannakos!» sagte er. «Wenn doch Gott deine Talente hätte! Dann würde es keine hungrigen Kinder und keine trostlosen Witwen in der Welt geben. Ich mache mich sofort auf den Weg.»

«Nicht so eilig, nicht so eilig, ich bin einige Tage fort gewesen. Gibt es etwas Neues im Dorf? Lebt der alte Ladas noch?»

«Der Geizkragen entzieht sich dem Tod. Allzu grosse Ausgaben, verstehst du? An dem Begräbnis verdient er nichts. Aber der verfluchte Kapitän Fourtounas, der ist übel dran.»

«Der Raki wird billiger», sagte Giannakos und lachte.

«Aber die Barbiere machen Konkurs», antwortete der alte Christofis.

«Na, und der feine Priester Grigoris?»

«Zum Teufel, der lebt und gedeiht. Er hat ein neues Mittel für unfruchtbare Frauen erfunden, sagt man, lang wie eine Wurst, und er verkauft es nach der Elle. Eine Elle verzehrt, und die schlimmste dürre Kuh kann kalben.»

Beide brachen in Lachen aus.

«Mögest du hundert Jahre alt werden, alter Christofis. Wenn du stirbst, stirbt auch das Lachen aus. Leb wohl denn, ich werde hundert Ellen von der Wurst da kaufen und das Dorf mit Jungen und Mädchen füllen.»

«Leb wohl, Giannakos. Und viel Glück bei den Geschäften!»

Sie trennten sich. Doch nach kurzer Weile vernahm man wie das Läuten einer Glocke des alten Christofis Stimme:

«Der Gauner, die Wurst da hat Gott vor tausend Jahren erfunden und sie Adam verliehen!»

So sprach er, und der Abhang hallte von seinem Lachen wider.

Manolios sah von weitem Giannakos mit seiner Eselin heraufkommen. Er empfand einen Stich im Herzen und erhob sich.

«Jetzt beginnt dein Martyrium von neuem, Manolios», sagte er, «halte aus!»

Einen Augenblick dachte er daran, hineinzugehen und sich im Dunkeln in eine Ecke zu setzen. Er empfand Scham, sich in seinem kläglichen Zustand im hellen Licht vor Leuten zu zeigen. Heute hatte er wieder sein Gesicht im Spiegel betrachtet. «Es ist nur ein böser Geist», murmelte er, «es ist nur ein Dämon, der eine solche abschreckende Hässlichkeit zustandebringen konnte.»

Nur um den Mund hatte die Geschwulst sich gelegt, so dass er reden konnte.

Giannakos ging leise vor sich hinsingend den Berg hinauf ... Der alte Christofis hatte sein Herz zu

Ali Aga Soulatzades

einem Garten gemacht, er freute sich, Manolios sehen und freundlich mit ihm reden zu können.

Manolios stand im Mittagslicht und zitterte. Er dachte an Christi Lippen, die sich zusammenpressten, um den Schmerz zu beherrschen, und auch er biss die Lippen zusammen, so gut er konnte. Ich gewöhne mich noch daran, dachte er. Im Anfang ist es schwer, aber allmählich ... Hilf mir, Christus!

Der leise Singsang Giannakos' kam näher und näher, und plötzlich hörte man froh und triumphierend die Trompete. Giannakos hatte sich auf einen Stein gestellt und blies, um seine Ankunft zu verkünden. Jetzt kommt er, dachte Manolios, jetzt wird er mich sehen. Halt aus, mein Herz.

«Hallo, Manolios, komm heraus», hörte man eine lustige Stimme.

«Hier bin ich», rief Manolios, so laut er konnte und ging hinaus. Giannakos hob den Blick, er öffnete die Arme, doch sobald er ihn zu sehen bekam, blieb er unbeweglich stehen und starrte. Er rieb sich die Augen und traute ihnen nicht. Dann kam er etwas näher, sah nochmals hin und rief aus:

«Manolios, Manolios, was ist mit dir?»

Er wollte ihn umarmen, erschrak aber und zuckte zurück.

«Giannakos», sagte Manolios leise, «wenn du es nicht ertragen kannst, so gehe deines Weges.»

Und er wandte sich zur Hütte um, damit Giannakos nicht sein Gesicht sehen sollte.

Giannakos band die Eselin an eine kleine Eiche und folgte ihm. Manolios hörte die Schritte hinter sich.

«Giannakos», sagte er, ohne sich umzuwenden, «wenn du es nicht ertragen kannst, geh deines Weges.»

«Ich kann, ich kann ...» antwortete Giannakos, «geh nicht.»

Manolis stieg über die Schwelle, ging in die Hütte hinein, schloss das Fenster und kroch in die dunkelste Ecke. Es ging gut, dachte er, Ehre sei Gott. Giannakos bückte sich, als er über die Schwelle ging und trat ein. Er nahm die Mütze ab und wischte sich den Schweiss von der Stirn. Kurze Zeit herrschte Schweigen.

«Was ist mit dir, Manolios?» sagte er schliesslich und blickte nieder.

«Nichts», antwortete Manolios.

«Nichts?» brach Giannakos aus. «Ein böser Geist hat sich auf dein Gesicht gestezt, Manolios, ein Dämon, sage ich, das bist du nicht.»

«Ich bin es», antwortete Manolios ruhig. «Niemals bin ich mehr ich selbst gewesen.»

Er schwieg eine Weile.

«Nein, niemals, nie!» sagte er und trocknete sich das rinnende Gesicht mit dem Handtuch.

«Ein böser Geist hat sich auf dir niedergelassen», rief Giannakos wieder und versuchte seine Furcht zu unterdrücken. «Ich sehe dich an und erschrecke. Setz dich auf die Eselin, dass wir uns auf den Weg ins Dorf machen können.»

«Was soll ich im Dorf? Ich habe es gut hier.»

«Du sollst zum Priester Grigoris gehen und ihn heimlich für dich eine Messe lesen und den Dämon beschwören lassen.»

«Ich bitte dich um einen Gefallen, Giannakos, sprich zu niemandem davon.»

«Ich werde es nur dem Priester erzählen, Manolios. Wenn du dich schämst, ins Dorf hinunterzugehen, kann er selbst heraufkommen und hier die Messe lesen.»

«Nein, nein», rief Manolios und erhob sich erschrocken. «Ich muss diese Krankheit im Gesicht haben, Giannakos, ich muss ...»

«Ich verstehe nicht», sagte Giannakos und erhob sich ebenfalls. «Weshalb musst du?»

«Um erlöst zu werden, Giannakos, sonst werde ich es nicht ... Sieh mich nicht an, ich kann es dir nicht erklären.»

«Ist es ein Geheimnis?»

«Nur Gott kennt es», antwortete Manolios. Er wurde wieder ruhiger und setzte sich in die Ecke. «Nur Gott und ich. Und wir sind einig.»

«Aber wenn es der Dämon ist?» sagte Giannakos vorsichtig.

«Es ist der Dämon. Giannakos, du hast recht. Der Dämon hat sich über mich geworfen. Ehre sei Gott! Sonst wäre ich verloren.»

«Ich begreife nichts, ich begreife gar nichts», rief Giannakos ganz verzweifelt aus.

«Auch ich begriff es im Anfang nicht, Giannakos ... Aber dann verstand ich. Ich war ausser mir, aber jetzt habe ich mich beruhigt. Ich habe mich nicht nur beruhigt, ich hebe die Hand und preise Gott.»

«Du bist ein Heiliger», murmelte Giannakos und wurde plötzlich von Ehrfurcht ergriffen.

«Ich bin ein Sünder, ein grosser Sünder», beteuerte Manolios, «aber Gott ist die Barmherzigkeit selbst.»

Sie schwiegen. Von ferne hörte man die Glocken der Tiere und das Bellen der Hunde. Die Sonne begann niederzugehen, blaue Schatten drängten sich in die Hütte. Die Eselin, die darüber bekümmert war, dass sie ihren Begleiter nicht sah, begann leise zu schreien, um ihn zu sich zu rufen.

«Kannst du essen?» fragte Giannakos.

«Ja, Milch durch ein Rohr.»

«Hast du nirgendwo Schmerzen?»

«Nein, nirgendwo ... Geh jetzt, Giannakos, es ist genug. Versprich mir, es niemandem zu erzählen ... Ich muss den Kampf allein ausfechten, verstehst du?»

«Mit dem Dämon?»

«Ja, mit dem Dämon.»

«Und wenn er dich überwindet?»

«Er überwindet mich nicht, hab keine Furcht, Giannakos, Gott ist mit mir.»

«Du bist ein Heiliger ...» murmelte Giannakos wieder, «brauchst du niemand? ... Leb wohl, aber ich komme zurück, um nach dir zu sehen, das sollst du wissen.»

«Wenn du es nur erträgst, Giannakos ...»

«Ja doch, gewiss ... Leb wohl!»

Einen Augenblick wurde er von dem eigenartigen Gedanken gepackt, Manolios' Hand zu ergreifen und sie zu küssen. Aber er beherrschte sich. Er schritt über die Schwelle, machte die Eselin los, die froh mit dem Schwanz wedelte, und ging den Hang hinab, ohne sich umzusehen.

«Die Welt ist ein Mysterium», murmelte er, während er den Hang hinunterschritt, «ein grosses Mysterium ... Man kann Gott nicht von den Dämonen unterscheiden ... Sie sehen sich oft so gleich. Herr, erbarme Dich meiner!»

Am nächsten Morgen stiess Manolios vor Tagesanbruch Nikolios, der zufrieden auf dem Hof lag und schlief, mit dem Fusse an.

«Auf, Nikolios! Ich habe einen Auftrag für dich!»

Der Junge hob verwundert den kleinen, spitzen Kopf, er schlug die Wimpern auf, und das Weisse des Auges leuchtete wild im Dämmerlicht des grauenden Tages.

«Was willst du», grunzte er und gähnte.

«Auf, wasch dich, dass du wach wirst. Dann werde ich es dir sagen. Beeile dich!»

Der Junge erhob sich mürrisch, er reckte die Arme, der bronzefarbene Körper glänzte, die Arme, Schenkel und Schienenbeine waren mit schwarzem, glänzendem Haar bedeckt. Er roch wie ein Bock und nach Thymian.

«Schlage das Zeichen des Kreuzes», sagte Manolios, «und wenn du es auch nie tust, tu es heute, Nikolios!»

«Nicht so eilig ...» sagte Nikolios. Er hatte sich zu strecken begonnen, und es knackte in seinen Gelenken.

Er war mit den Ziegen zusammen auf dem Berge aufgewachsen, er hatte nie Lust empfunden, das Zeichen des Kreuzes zu machen, und auch keine Lust, zur Kirche zu gehen. Wozu brauchte Nikolios das? Er wollte es nur gut haben, heiraten, wenn die Zeit heran war, Kinder in die Welt setzen, eigene Schafe und Ziegen haben und dann fest und stark und kräftig wie die Eiche älter werden .. Kreuz und Panagia, das war etwas für die Leute des flachen Landes.

Manolios sass auf der Schwelle und wartete, bis Nikolios wach geworden und mit dem Waschen fertig war. Er hatte über Nacht einen schweren Entschluss gefasst: Kein Schlaf war ihm beschieden gewesen; denn Gott und der Dämon rangen miteinander. Im Morgengrauen hatte Gott gesiegt.

«Jetzt bin ich fertig», sagte Nikolios und strich sich das zerzauste Haar mit den Fingern. «Jetzt bin ich wach. Sag nun, was du von mir willst.»

«Nikolios», sagte Manolios ganz leise, «höre jetzt genau zu. Sieh mich nicht an; wenn du Furcht hast, sieh weg, aber höre genau zu, was ich sage.»

«Ich höre», sagte Nikolios und wandte sich ab, um ihn nicht ansehen zu müssen.

«Geh ins Dorf hinab zu des Herrn Patriarcheas Haus. Es ist schon Tag, das Tor wird gewiss offen sein, geh hinein. Geh über den Hof und halte dich zur Rechten, geh ins Erdgeschoss, wo der Webstuhl steht. Dort suche Lenio, meine Verlobte, auf.»

«Lenio?» sagte Nikolios und wandte sich hart um, seine Augen blitzten auf.

«Du sollst Lenio aufsuchen und ihr sagen ... Höre genau zu, was ich sage: ‚Manolios grüsst dich und bittet dich, auf den Berg zu kommen, er hat dir etwas zu sagen' ... Nicht mehr. Geh sofort und sag es ihr ... Begreifst du?

«Ja, das ist nicht schwer, ich gehe sofort.»

Ungeduldig wollte er sich den Berg hinunter auf den Weg machen.

«Warte einen Augenblick, du Wildbock», sagte Manolios und packte ihn am Arm. «Wenn sie fragt, wie es mir geht, sollst du sagen, dass es mir gut geht. Du darfst ihr nicht erzählen, dass ich krank bin. Hüte dich davor!»

«Sei beruhigt, ich werde sagen, ‚es geht ihm gut!'. Und dann werde ich die Beine in die Hand nehmen.»

«Mach, dass du wegkommst!»

Nikolios bekam Flügel und verschwand.

Lenio war bereits erwacht. Sie hatte Pfefferminz gekocht, etwas Rum hineingegossen und ging damit die Treppe hinauf zu ihrem Herrn, dem alten Patriarcheas. Drall und ungekämmt und barfuss ging sie die Steintreppe hinauf und zwitscherte wie ein Stieglitz.

Der alte Herr hatte sich in dem breiten Bett aufgesetzt, er sah zum Fenster hinaus auf die Dächer des Dorfes, und seine Gedanken gingen zu den Dorfbewohnern rund umher, er pochte an die Türen, ging hinein und sprach einige freundliche Worte. Seine Gedanken gingen noch weiter. Sie wanderten den Berg hinauf, fuhren hastig über die Schafe und Ziegen und kamen zu Manolios. Was, der Hirte da widersetzt sich mir? Seine Seele, sagte er ... seine Seele war nicht bereit? ... Wenn er Ende April nicht die Lenio nimmt, werde ich ihn aus dem Hause jagen, dann kann er ins Kloster zurückkehren als Mönch. Zur Hölle mit ihm, dem undankbaren Gauner. Er hat meinem Sohn den Kopf verdreht, er ist es gewesen. Ihm tun die armen Leute leid. Sie sind Menschen, auch sie, sagte er, sie sind unsere Brüder. Das ist gewiss gut und fromm in der Kirche, wenn der Priester es an Sonntagen von der Kanzel verkündet, aber nach Hause gehen, du Hennenhirn, und es verwirklichen, das ist die reinste Narrheit Gottes!

Die Türe öffnete sich, und Lenio kam mit dem Pfefferminz herein. Die Gedanken des alten Patriarcheas verliessen sofort den Sohn und gingen zu dem kleinen, naseweisen jungen Ding, das in den Hüften wiegend hereinkam und den Pfefferminz balancierte. Er schloss die Augen zur Hälfte und sah sie herankommen und sich mit den herausfordernden Brüsten, den schwellenden Hüften und den festen Knien spreizen ... Wie du, ist auch einmal in ihrer Jugend deine Mutter gewesen, dachte er ... Das war eine Nacht! Gott verzeihe es mir ... Und er seufzte.

«Wie geht es dir heute, Herr?» fragte Lenio mit gezierter Stimme. «Weshalb seufzst du?»

«Weshalb sollt' ich nicht seufzen, liebe Lenio? Ich habe meinen feinen Sohn und ich habe den Manolios, die bringen mich um ... Du bist ja oben auf dem Berg gewesen und hast ihn vorgestern getroffen. Was hat der Gauner gesagt?»

«Was er zu mir gesagt hat?» fragte Lenio und seufzte auch. Sie setzte sich dem Alten zu Füssen auf den Bettrand. «Es war, als sei er verhext. Er redete kreuz und quer, ohne Sinn und Verstand ... Anstatt mich wie ein Mann anzusehen, senkte er den Blick zuweilen zu Boden, zuweilen hob er ihn zum Himmel hinauf und fuhr mit den Augen rund umher ...

Was soll ich sagen, Herr? Willst du ihn nicht zum Priester Grigoris mitnehmen, dass er für ihn eine Messe liest? Lach nicht, Manolios geht es nicht gut.»

Der Alte sah Lenio sich wiegen, erröten und seufzen.

«Liebst du ihn», fragte er und begann den Pfefferminz in sich hineinzuschlürfen.

«Was soll ich sagen? Du hast ihn mir gegeben, ich nehme ihn. Wenn du mir einen anderen gegeben hättest, würde ich ihn auch genommen haben. Alle Männer sind gleich, finde ich.»

«Und die alten Männer, Lenio?» fragte der alte Herr und zwinkerte mit den Augen.

«Nein», antwortete das Mädchen zornig und bestimmt. «Nur die jungen.»

«Wie alt denn?» blieb der Alte hartnäckig bei.

«Dass sie Kinder in die Welt setzen können», antwortete Lenio ohne Zögern. Als ob sie all diese Fragen schon lange erwogen habe und zu einem endgültigen Resultat gekommen sei.

«Die bist wie ein Marder, Lenio! Du wirst dich durchsetzen, denn du weisst, was du willst.»

Das Mädchen erhob sich und kicherte. Sie nahm die geleerte Tasse und ging zur Tür hinaus.

«Wir wollen drei Tage warten, vielleicht würdigt uns dein vornehmer Manolios einer Antwort. Wenn er verrückt wird und einen solchen Leckerbissen fahren lässt, sei ruhig, Lenio, ich werde dir einen besseren Mann schaffen, einen richtigen Kerl, ohne Seele und solche Dummheiten, und er soll dir deinen Hof mit Kindern füllen. Geh jetzt, ich glaube, ich werde heute aufstehen, in die Kirche gehen und einen Gang ins Dorf machen ... Ich brauche etwas Abwechslung.»

«Der alte Luderjahn», murmelte Lenio, während sie die Treppe hinabging und kicherte, als ob man sie gekitzelt hätte, «Wie er mich mit den Augen gefressen hat ... Ich glaube bestimmt, wenn er nicht mein Vater wär', der Alte wär' imstande, mich zu heiraten. Und wenn er keine Kinder mehr zeugen kann, geht die Welt deshalb nicht unter, das können andere. Aber der Teufel hat ihn auf den Kopf gestellt, na ja, auch Manolios ist gut.»

Im gleichen Augenblick tauchte Nikolios auf der Schwelle zum Aussentor auf. Er war warm, sein ganzer Körper dampfte, der Hof roch nach Bock. Er sah auch wirklich wie ein Bock auf Hinterbeinen aus, glänzend, grauenerregend, brünstig, aber gleichzeitig auch wie ein junger Erzengel.

Lenio sah ihn, zuckte zusammen und blieb stehen.

«Wer ist denn der?» murmelte sie. «Das ist gewiss der Hirtenjunge Nikolios. Was ist er derb und wild geworden! Und wie heftig er riecht, der Schnurrbart wächst ihm schon. Was willst du?» sagte sie. «Bist du Nikolios?»

«Ja», antwortete der Hirtenjunge. Und die Stimme rollte dumpf und tief.

«Du bist ein richtiger Mann geworden. Was willst du?»

«Manolios schickte mich heute früh, dir ein Wort auszurichten.» *(Fortsetzung folgt*

[10] Ein sehr beliebtes orientalisches Gericht.

[11] Ein Wortspiel: Griechisch «Parades» = Geld, «Paradiso» = Paradies.

Dank «Merkur»-Rabattmarken

33 1/3 % billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR"

KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

BUCHHANDLUNGEN

Basler Missionsbuchhandlung
Missionsstraße 21 — Basel 3
Seit 144 Jahren rascher und zuverlässiger Versand

ALKOHOLFREIE GASTSTÄTTEN

Wenn Sie nach Schaffhausen oder an den Rheinfall kommen, besuchen Sie die alkoholfreien Gaststätten:

SCHAFFHAUSEN:

Restaurant Randenburg
Bahnhofplatz

Restaurant Glocke
Herrenacker

Restaurant Weissen Trauben
Vorstadt 37

NEUHAUSEN:

Hotel Oberberg
am Wege zum Rheinfall

Berücksichtigen Sie die Inserenten des «Schweizer Frauenblattes»

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

ENGLAND

Das ganze Jahr gute Stellen für Haustöchter und Kinderschwestern durch Mrs. Weigen, London. Jeden Monat begleitete Reisen und Betreuung in England.
Agentur Zürich: Frau D. Strahm, Schauchzerstrasse 70, Zürich 6, Tel. (051) 26 23 23.

Jungkaufleute

Ein Auslandaufenthalt vertieft die beruflichen Kenntnisse, verbessert die Stellung und bereichert Eure Lebenserfahrung! Die Schule (vom Bunde subventioniert) des Cercle Commercial Suisse bietet Euch beste Gelegenheit dazu: Unterricht in französischer Sprache in kaufmännischen und kulturellen Fächern, Besichtigung von Industriezentren und historischen Bauten.

Verlangt Prospekte und Unterlagen durch den Cercle Commercial Suisse, 10, rue des Messageries, Paris 10 e.

Zürich Institut Minerva
Handelsschule — Vorbereitung:
Arztgehilfinnenschule — Maturität ETH

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Jean Frust
Kreuzplatz 2, Zürich 7
Tel. 24 42 33
Spezial-Geschäft für Vorhänge
Eigene modernste Vorhangwäscherei

«VIEUX CHALET» Essertines s/Rolle

das schöne, gepflegte Landhaus inmitten von Wiesen und Wald, in herrlicher, ruhiger Aussichtslage am Genfersee, empfängt vom 15. April bis 15. Oktober

PAYING GUESTS

die Ruhe, Erholung evtl. Diät nötig haben. Tel. (021) 75 19 26. A. E. Frank-Hottinger, Dipl. Diätetikerin. — Wenig Zimmer, frühzeitig reservieren bitte.

hugo peters

„Récamier", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt - mit und ohne Bettzeugraum.
Bettstatt Fr. 730.-
Modelle ab Fr. 98.
Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.

Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79
hugo peters ZÜRICH LIMMAT-QUAI 3

Welches ist Ihr wahres Gesicht?

Ist es nervös und abgespannt, oder strahlt es Freude aus? Machen Sie FRAUENGOLD zu Ihrem Helfer! Sie werden bald eine Aenderung spüren: tiefer und ruhiger Schlaf, nicht mehr so abgespannt, unruhig, ärgerlich und gereizt. Sie fühlen sich frischer, munter und ausgeglichener. Verkrampfungen und Stauungen, besonders während der «kritischen Tage» werden auffallend erleichtert. FRAUENGOLD-Flaschen zu Fr. 6.75, 12.50 und 22.75 in den Apotheken und Drogerien.

Frauengold

Besser und billiger

als viele meinen, ist PIONIER Frucht- und Getreidekaffee. Besser: mit seinem vollen, kräftigen Aroma erinnert er an echten Kaffee.

Und billiger: die Tasse kostet bloss 1,2 bis 3,8 Rp. (je nach Sorte). – Wählen Sie zwischen **PIONIER-gemahlen** (400 g 150 Tassen Fr. 1.80 m. R.) u. **PIONIER-Extrakt** (50 g 33 Tassen Fr. 1.30, 125 g 83 Tassen Fr. 3.—, 250 g 166 Tassen Fr. 5.50 m. R.). In Reform- und Diätgeschäften. Vertrieb: A. Müller, L.-Ragaz-Weg 6, Zürich 55.

PIONIER
FRUCHT- UND GETREIDEKAFFEE

DIE FRAV IN KVNST VND KVNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Ein schönes Geschenk

welches der Empfängerin während eines ganzen Jahres immer wieder neue Freude bereitet, ist ein Abonnement auf das

Schweizer Frauenblatt

Es ist das Geschenk von Frau zu Frau

Die Unterzeichnete bestellt:

_____ Geschenkabonnement Fr. 12.50

_____ Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80

_____ Halbjahresabonnement zu Fr. 9.—

auf eigenen Namen _____

als Geschenk an _____

_____

Genaue Adresse des Bestellers _____

_____

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden.

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen Geschenkgutschein

Schweizer Frauenblatt
Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Geschenk-abonnement

4 Masshemden
Ia Zwirnpopeline, Sanfor, uni und gestreift, ab nur Fr. 100.—
Rasche und zuverlässige Hemdenreparaturen
Peter Stoll
Hemdenfabrikation
Zürich 7/32, Hadwigstr. 23
ob. Hegibachpl.
Tel. 051/24 56 12 P

Nervösen Frauen hilft Femisan

das Stärkungsmittel für Herz und Nerven; es bessert Monats- und Wechseljahrbeschwerden, Kopfschmerzen und Müdigkeit, verleiht neue Nervenkraft und frisches Aussehen.

Das Schweizer Frauenpräparat der Vertrauensmarke:

Flasche Fr. 8.85, Kurflasche Fr. 18.75.
In Apotheken und Drogerien.

90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

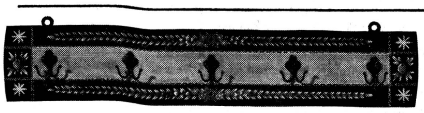
SYNTEG
aus Rilsan

Laveur	neuartiger Topfreiniger SIH-geprüft	leicht zu spülen, schnell trocken, auskochbar, unverwüstlich
Manchon	idealer Massage-Waschring	für Ihre Hautpflege regt die Blutzirkulation an, erhöht die Geschmeidigkeit Ihres Körpers
Laniere	solides Massageband mit zwei starken Griffen	erhält schlank und jugendlich

erhältlich in guten Detailgeschäften

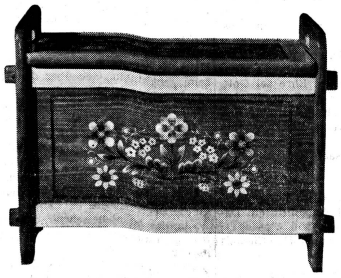
ROMATIN AG, ST. MARGRETHEN SG, TELEPHON (071) 7 38 45

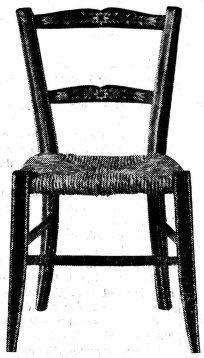
Hiltl's «Vegi»
Seit 60 Jahren ein Begriff
Indische Spezialitäten
Vegetarisches Restaurant, Tea-Room, Sihlstrasse 26, Zürich



Reizend bemaltes Holz — ein Kinderstuhl — eine Truhe — die Kunstgewerblerin macht sie mit Liebe — und kennt sie den Namen Ihres Göttikindes, wird sie ihn gerne zwischen die Blumen setzen. Der Stuhl kostet Fr. 39.50 u. 46.-, Truhen gibt es in verschiedenen Grössen, Kindergarderoben ab Fr. 72.- und bemalte Nähschachteln, Kleiderbügel in vielen Varianten.

Extraanfertigungen frühzeitig bestellen.





SPINDEL
Kunstgewerbe St. Peterstrasse 11, Zürich 1, Telephon 23 30 89